9 30 Sat. Thurs. 9 30

mennonitische
Rundschau

Oktober 2002 · Nummer 10
Winnipeg, Kanada · 125. Jahrgang

Laßt uns fleißig sein,
zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1877

Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen!

(Psalm 95,2)

FOTO: Peter Hocheim

Ich will dir danken, Herr

(Psalm 18,50)

Johann war krebskrank und lag im Sterben. Der Krebs hatte ihn in seinen besten Jahren aus dem Lehrdienst gerissen. Kurz vor seinem Tod besuchte ich ihn an einem Nachmittag im Krankenhaus. Das Pflegepersonal legte mir nahe, er habe den ganzen Tag unsäglich an Beschwerden und Schmerzen gelitten. Als ich mich seinem Bett näherte, sah ich ihn ganz zusammengeschrumpft daliegen. Er konnte vor Schmerzen und Stöhnen kaum sprechen. Ich weiß nicht, ob ich die richtigen Worte gefunden habe, Johann an jenen Tagen zu trösten und ihm Mut zu machen. Mein Gebet war bestimmt ein fast hilfloses Stottern in Gegenwart eines so schmerzhaften Todes. Ich rechnete nicht damit, daß Johann beten würde oder sogar beten konnte. Aber kaum hatte ich Amen gesagt, da begann Johann mit diesen Worten innig zu beten: "Herr, ich danke Dir für diesen Tag." Johanns Worte verschlugen mir den Atem. Ich habe den Rest seines Gebets nicht mehr in Erinnerung. Aber die Frage wälzte sich kräftig in mir herum: "Wie kann ein Mensch, angesichts des Todes und von unbeschreiblichen Schmerzen traumatisiert, sein Gebet bewußt mit einem Dankwort beginnen?"

Gott in allen, aber auch wirklich in allen Lebenserfahrungen zu danken, wird für den Christusmenschen durch eine bewußte, beständige Willensentscheidung zu einer immer kräftiger werdenden geistlichen Übung. "*Darum will ich dir danken, Herr,*" sagt der Psalmist, "*unter den Heiden* (will ich dir danken) *und deinem Namen lobsingen*" (Psalm 18,50). Das ist das klare, einfache Bekenntnis Davids in Psalm 18, ganz am Schluß.

Herr, ich will dir danken! Darüber müssen wir uns denn doch einmal Gedanken machen.

Wir wollen behaupten, daß der Mensch, der Gott nicht findet und diesem Gott für Seine Gnade und sein Heil nicht danken kann, bei allem äußeren Erfolg und Reichtum sinnlos und ziellos in dieser Welt umherirrt.

Wir wollen lernen, Gott und Menschen von ganzem Herzen zu danken - also, die Dankbarkeit soll letztenendes fast spontan und doch bewußt und beständig aus dem Herzen sprudeln.

Wir wollen zuletzt sehen, daß das gemeinsame Danken und Lobsingen in der Gemeinde ein unentbehrlicher Bestandteil unseres Christenlebens und - dienstes ist.

Ich will dir danken, Herr! Dieser Glaubensentschluß soll uns heute beschäftigen.

Wir denken wohl nicht oft genug daran, daß unsere Entscheidungen im Leben unsere Lebensrichtung bestimmen. Es gibt Menschen, die arrogant meinen, sie könnten ihre Begabung, ihren Erfolg, ihr Hab und Gut, ihren Rang, ja, sogar den Verlauf ihres Lebens ganz der eigenen Leistung zuschreiben. "Keiner hat mir etwas geschenkt. Ich habe es mir alles selber verdient," sagen sie, sich selbstsicher brüstend.

Das ist eine ichbezogene Gesinnung, die schon immer großes und ständiges Leid und Verderben angerichtet hat. Wer diese Gesinnung hat, kann nicht danken. "Warum denn auch, denn nicht Gott, nicht der Mitmensch, sondern ich, ich allein, habe es geschafft." So ein Mensch kann nicht und will auch nicht danken!

Aber der Psalmist sagt: Ich will dir danken, Herr.

Der Psalmist hat erkannt: Das Leben selbst ist ja ein Geschenk. Er kann sich sein Leben ohne Gott und ohne Mitmenschen überhaupt nicht vorstellen. Er hat klar und auch tief erkannt: Ohne das gegenseitige Geschenk, ohne die gegenseitige Beziehung, ohne die gegenseitige Liebe, ohne das Dasein füreinander ist sinnvolles Leben undenkbar, unmöglich. Wer das erkennt, sagt: Ich will dir danken, Herr!

1636, inmitten der Grausamkeit des 30jährigen Krieges, trug ein deutscher Pfarrer 5000 seiner Gemeindemitglieder zu Grabe. Krieg, Hungersnot, Gewalttat, Wirtschaftskatastrophe und Tod verwüsteten das Land. Als die Not am größten war, setzte der Pfarrer, Martin Rinkart, sich mit seinen Kindern an den kärglich gedeckten Tisch und betete also:

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zugut
und noch jetzund getan.

Selig der Mensch, der auch in äußerster Not den Segen und die Gabe Gottes dankbar entdeckt und genießt. Auch in der Not will ich dir danken, Herr!

Ich will dir danken, Herr!

Wer Gott danken will, bewußt danken will, erlebt sehr bald das Wesen der Demut. Wir reden nun nicht von einer Person, die geringschätzig von sich denkt und spricht. Das hat mit Demut wenig zu tun. Demut ist das geistliche Vermögen, sich selbst in einem wahren, sachlichen Licht vor Gott sehen zu können. Diese Einsicht ergibt sich, wenn ich mich als geliebtes und beschenktes Geschöpf Gottes sehe, wenn ich mich auf gegenseitige Mitmenschlichkeit stütze.

Demut dieser Art löst tiefe Dankbarkeit in Herz und Sinn aus, eine Dankbarkeit, die nicht eingedämmt werden kann, sondern die sich über das eigene Leben, aber auch über das Leben aller Mitmenschen und -christen ergießen muß. Dann kann man nicht anders, als auszurufen oder auch zu lobsingen: Ich will dir danken, Herr! Ja, in tiefer Demut, eingedenk der heilsamen und reichen Gaben Gottes, danke ich meinem Gott, lobsinge ich dem lieben himmlischen Vater.

Nun die Frage: Können wir so danken? Heißt es auch schon von uns: Ich will dir danken, Herr?

Da können wir vom Psalmisten David einiges lernen. Er konnte nach längerem Überlegen sagen: Ich will dir danken, Herr.

Das war es ja gerade. Er hat über sehr vieles nachgedacht. In der Gegenwart Gottes hat er darüber nachgedacht. Hier geht's um etwas sehr wichtiges. Der Psalmist grübelt nicht. Er grämt sich nicht bis in die Depression hinein. Nein, der Psalmist grübelt nicht, er grämt sich nicht, und doch denkt er nach über sehr schwere und dunkle Erfahrungen. Der König Saul, dessen Nachfolger David werden sollte, hatte vor, ihn zu töten. David kam in große Todesgefahr, er wurde gehaßt, verjagt und verachtet. Große Angst kam über ihn. Fluten des Verderbens brachen über ihn herein. Er berichtet sogar, daß die Erde bebte und wankte und daß die Grundfesten der Berge sich bewegten. David kam in Jammer und Not.

Aber David ließ sich von der Not nicht überwinden. Er blieb nicht im Staub liegen. Er ist dem Tod entronnen. Und wie geschah das Wunder? Es beginnt mit einem Rufen, ja, sogar mit einem Schreien zum Herrn. *"Als mir Angst war, rief ich den Herrn an und schrie zu meinem Gott. Da erhörte er meine Stimme von seinem Tempel, und mein Schreien kam vor ihn zu seinen Ohren"* (Psalm 18,7). Und dann kann der Psalmist nicht anders, er muß laut erklären: Ich will dir danken, Herr.

Nun fließen in Strömen aus seinem übervollen Herzen die Gründe seiner Dankbarkeit: *"Gott streckte seine Hand aus von der Höhe und faßte mich"* (Psalm 18,17). Der Psalmist wußte genau um den Ort seiner Hilfe: Aus der Höhe kam sie. Ein anderer Psalmist bestätigt das, wenn er sagt: *"Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat"* (Psalm 121,2).

"Gott errettete mich von meinen starken Feinden" (Psalm 18,18). Oft ertönt kein Dankeslied bei uns, weil wir den starken Feind, das große Problem, vor uns sehen, aber mit dem Glaubensauge nicht aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebräer 12,2). Der Psalmist täuscht sich nicht, er weiß um den starken Feind. Aber der Gott, der Jesus Christus aus dem Tode, dem größten und letzten Feind, auferstehen ließ, der kann ihn erretten. Das kann Gott auch bei Dir und bei mir tun. *"Gott rüstet mich mit Kraft"* (Psalm 18,33), sagt der Psalmist voller Gewißheit.

Der Psalmist ist ein Wirklichkeitsmensch. Er sieht das Leben so wie es ist. Er sieht die Gefahren, ob im natürlichen oder im geistlichen Leben. Er hat erlebt und erlebt immer noch, daß das Leben ein Kampf ist. Er hat erkannt: Ich muß durch Drangsal und Anfechtungen hindurch, um im Leben einen positiven Beitrag zur Ehre Gottes und für das Wohl des Nächsten zu machen.

Aber nun kommt das Ausschlaggebende für den Psalmisten. Im kindlichen Glauben bekennt er schlicht und einfach: Der Herr lebt! Der Tod mag mir drohen. Der Feind mag mich hassen und plagen. Alles um mich herum mag beben und wanken. Aber: Der Herr lebt! Mit diesem Bekenntnis verbindet der Psalmist einen inhaltsreichen Lobgesang.

Erste Strophe: *Gelobt sei mein Fels*. Das Herz des Psalmisten freut sich singend über den ewigen Grund, den er in Gott gefunden hat. Der Liederdichter hatte diese Wahrheit ebenfalls ergriffen. Er singt:

Heiland, führe du dein Kind;
Deine Hand ist stark und lind,
meine Burg, mein Fels, mein Licht,
Jesu, meine Zuversicht.

Droht der Feind, bist Du mein Hort:
Tobt der Sturm, bist Du mein Port;
alles, alles bist du mir!
Jesu, o ich traue dir!

Zweite Strophe: Der Psalmist singt von Heil und Gnade. Das viel bedeutende Wort Heil will uns nahelegen, daß Gott heilsam und tröstend zu uns kommt. Gott kommt voller Liebe zu uns und macht uns geistlich gesund. Das tut Gott aus Gnade. Es ist ein Geschenk, das ich im Glauben erfahren darf.

Georg Neumark hat diese Wirklichkeit in einem seiner Lieder wunderbar aufgegriffen:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu,
und trau des Himmels reichen Segen
so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Ich will dir danken, Herr!

(*Pastor Hugo Jantz*)

"Vom Glauben getragen kann der Dank auch in das Schwere vordringen, und in dem Maße, als das gelingt, wird es verwandelt."

(*Romano Guardini*)

Danke in allen Dingen

Wieder befinden wir uns in der Zeit des Erntedankfestes. In dieser Zeit konzentrieren wir uns besonders auf die vielen Gaben, die Gott uns geschenkt hat und für die wir dankbar sind. Als Familie hatten wir in diesem Jahr ausgesprochen viele Ereignisse, die uns zum Danken anspornten, erlebt.

Angefangen mit unseren beiden Söhnen, die in diesem Sommer bei einem Freizeitlager mitgearbeitet haben und mit vielen Kindern in Kontakt kamen. Wir sind einfach erstaunt, wie Gott ihnen immer wieder neue Energie und Liebe für die Kinder gegeben hat und ihnen auch gesundheitlich mit den täglichen Anforderungen geholfen hat. Gott hat ihre Arbeit gesegnet und viele Kinder haben Jesus als ihren Heiland angenommen.

Im September feierten wir den 50. Geburtstag meines Mannes. Ich danke Gott, daß Er ihn geführt und geleitet hat und ihm auch Gesundheit geschenkt hat. Zwei Tage später feierten wir unsere Silberhochzeit. 25 Jahre verheiratet, mir ist die Zeit nur so kurz vorgekommen. Wir haben vieles, wofür wir dankbar sein können, unsere Familie, unsere Kinder, die Eltern, viele Freunde und vieles, vieles mehr, die Liste könnte unendlich lang werden. Dieses sind alles "große" Ereignisse, für die wir von Herzen dankbar sind, aber wollen auch nicht die "kleinen" Ereignisse vergessen.

Ich will noch eine kleine Geschichte aus unserer Familie erzählen, die von einem vielleicht gar nicht so "kleinen" Ereignis berichtet. Seit mehreren Jahren ist mein Mann ein "Hobby"-Imker (obwohl unsere Kinder manchmal anderes darüber denken, wenn sie mithelfen sollen). Unsere "Honigernte" war über die Jahre immer sehr gut. In diesem Jahr allerdings sah es ziemlich schlecht aus. Es gab Probleme mit dem Überwintern der Bienenstöcke und zusätzlich noch Probleme mit Ungeziefer in den Bienenstöcken. Mein Mann war zu einer Zeit ziemlich niedergeschlagen und hatte keine große Hoffnung. Als es dann zur Zeit der Ernte kam und das Schleudern des Honigs begann, kam er eines Abend ins Haus und sagte: "Ich weiß nicht was es ist, aber jedesmal, wenn ich die Honigrahmen schleudere, ist der Eimer immer gleich voll! Gott hat uns mit viel mehr gesegnet als ich mir vorstellen konnte." *"Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich"* (1. Chronik 16,34).

Die Wunder des Dankens

Vesperzeit: 5.000 knurrende Männermägen (plus Frauen und Kinder). Seit Stunden hören die Leute dem Prediger zu. Seine Worte sind Lebensbrot, jetzt wird es Zeit für das tägliche Brot. Das weiß auch Jesus. Greifbar sind jedoch nur fünf Brote und zwei Fische. Lächerlich! Aber wo andere spotten oder frustriert alles hinschmeißen, dankt Jesus. So beginnen Wunder!

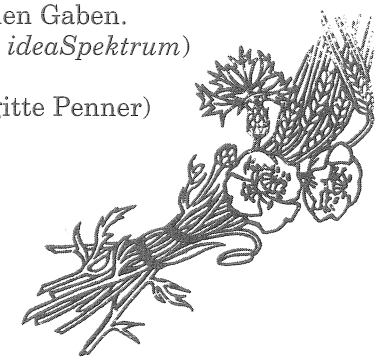
Dankbarkeit ist eines der großen Geheimnisse des Lebens. Bei großen Geschenken des Lebens fällt sie keinem schwer: vor dem Traualtar, im Kreißsaal, bei der Examensfeier. Entscheidend ist aber, daß ich diese Dankbarkeit auf die kleinen Stunden meines Lebens übertrage. Die Wunder meines Lebens beginnen mit dem Dank für die kleinen Geschenke Gottes. Dietrich Bonhoeffer: "Nur wer für das Kleine dankt, empfängt auch das Große. Wir hindern Gott, uns die großen Gaben, die er für uns bereit hat, zu schenken, weil wir für die täglichen Gaben nicht danken. Wie kann Gott dem Großes anvertrauen, der das Geringe nicht dankbar aus seiner Hand nehmen will?"

Da ist die Krankheit, die uns noch zwei Stunden Kraft am Tag läßt: "Danke, Herr, für diese zwei Stunden!" Da ist die Gemeinde, in der nur noch 20 Christen den Gottesdienst besuchen: "Danke, Herr, für die 20! Da ist das kleine Opfer für das große Missionsprojekt: "Danke, Herr, für die 30 Mark!"

So hat auch August Hermann Francke gebetet. Als er 1695 nach einem Gottesdienst 4 Taler und 16 Groschen in der Opferbüchse fand: "Als ich dies in die Hände nahm, sagte ich mit Glaubensfreudigkeit: "Das ist ein ehrliches Capital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen." Das hat er getan, und daraus ist die größte diakonische Einrichtung des 18. Jahrhunderts geworden. Für Francke waren die 4 Taler und 16 Groschen soviel wie die fünf Brote und zwei Fische für Jesus. Wunder beginnen mit dem Dank für die kleinen Gaben.

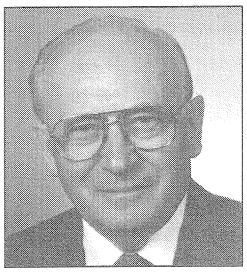
(aus *ideaSpektrum*)

(Brigitte Penner)



Du sollst wissen heute, daß der Herr, dein Gott, vor dir hergeht (5. Mose 9,3)

Fragekasten



DR. DAVID EWERT

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25 - 3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

Frage: ***Nach Markus 3,28-29 begeht ein Mensch, der den heiligen Geist lästert, eine unverzeihliche Sünde. Wie sollen wir das verstehen? Gott vergibt doch alle Sünden?***

Antwort: Jesus hatte seine Vollmacht über die Dämonen bezeugt. Er befreite Menschen von unsauberen Geistern. Er war der Stärkere, der den starken Mann (den Satan) fesselte und sein Haus beraubte, d.h. Menschen aus seinen Klauen riß (Markus 3,27). Das konnten seine Feinde, die jüdische Hierarchie, nicht ertragen, und sagten deshalb: "Er hat einen unsauberen Geist" (Markus 3,30). Jesus, so behaupteten sie, trieb die Dämonen durch den Obersten der Dämonen aus, nämlich durch den Teufel, Beelzebub genannt (Markus 3,22). Die Schriftgelehrten wollten Jesus unschädlich machen und verbreiteten das Gerücht, daß er vom Teufel besessen sei. Jesus hatte diese Anklage jedoch gehört, die unter dem Volk verbreitet wurde, und erklärte seinen Verleumdern, daß sie durch ihre Opposition in Gefahr standen, ihr Seelenheil zu verwirken.

Jesus leitet sein Gerichtswort über seine Widersacher mit der Zusicherung der unbeschränkten Möglichkeit der Vergebung aller Sünden ein. *"Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Lästerungen, soviel immer sie lästern"* (Markus 3,28). Diese wunderbare Zusicherung wird mit großer Vollmacht eingeleitet: *"Amen, ich sage euch"*. Jüdische Rabbiner fügten am Ende eines Gebets oder einer wichtigen Aussage das Amen hinzu, aber Jesus hat die Vollmacht, mit Amen zu beginnen. Der Passiv "alle Sünden werden vergeben" wird immer wieder gebraucht, wenn Gott gemeint ist. (Man wollte den Namen Gottes nicht zu oft aussprechen). Also, Gott vergibt den Menschen alle Sünden. Selbstverständlich, um Gottes Vergebung zu empfangen, muß der Mensch ein bußfertiges Herz haben. Davon ist aber hier nicht die Rede. Hier wird die unbeschränkte Vergebung von Seiten Gottes betont.

Darauf folgt dann aber sofort eine Einschränkung: *"Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist ewiger Sünde schuldig"* (Markus 3,29). Durch den heiligen Geist offenbart Gott sich den Menschen. Durch den Geist erleuchtet er das Denken des Menschen, daß er göttliche Wahrheit, ja, das Heil in Christus begreifen kann. Wer nun dem Wirken des heiligen Geistes widerstrebt und sich verhärtet und verstockt, wird die angebotene Rettung in Christus nicht erleben. Wer mutwillig gegen die Mahnungen des Geistes die Tür des Herzens zuschließt, wird verblendet und kommt schließlich in die ewige Finsternis.

Lügen an sich ist nicht die Sünde wider den Geist, sonst könnte Jakob nicht selig werden. Ehebruch ist nicht die Sünde wider den Geist, sonst könnte David nicht selig werden. Mord ist nicht die Sünde wider den Geist, sonst könnte Paulus nicht selig werden. Fluchen ist nicht die Sünde wider den heiligen Geist, sonst könnte Petrus nicht selig werden. Auf den schwarzen Lasterkatalog in 1. Korinther 6,9-19, folgt das Wort: *"Aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden"* (Vers 11). Also unbeschränkte Vergebung für Unzüchtige, Götzendiener, Trunkenbolde, Lästerer, Räuber, Knabenschänder.

In der Matthäus Parallele zu Markus 3,28-29 fügt Jesus noch hinzu: *"Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden"* (Matthäus 12,32), aber wer wider den Geist redet, dem wird nicht vergeben werden. Weil Jesu Gottheit durch seine Menschwerdung noch zum Teil verhüllt war, war Gott willig, ihre Blindheit zu übersehen. Wenn sie sich jedoch gegen das Wirken des Geistes Gottes verhärteten und Jesu heilsame Taten dem Teufel zuschrieben, dann standen sie in Gefahr, auf ewig verloren zu gehen. Es geht bei der Sünde gegen den heiligen Geist nicht um eine einmalige abfällige Bemerkung, sondern um ein andauerndes Verhärten, das schließlich zur völligen Verstockung führt.

Was Jesus von der Sünde gegen den heiligen Geist sagt, ist grundsätzlich dasselbe, das der Schreiber an die Hebräer über den Abfall sagt (Hebräer 6,4-6). Johannes spricht auch von einer "Sünde zum Tode" (1. Johannes 5,16). Hier geht es nicht einfach um Gleichgültigkeit oder Lauheit oder sogar um einen Sündenfall, durch welchen wir den heiligen Geist, mit dem wir versieglt sind, betrüben (Epheser 4,30), sondern um die Verstockung, die eine Erneuerung durch Buße unmöglich macht. Es bedeutet ein für allemal, Gott den Rücken kehren. Gott allein weiß, wer diese gefährliche Grenze überschritten hat. Wir dürfen uns solch ein Urteil über unsere Mitmenschen nicht erlauben. Unsere Aufgabe ist es, allen Menschen durch das Evangelium die Vergebung anzubieten.

Was sagen wir den Gotteskindern, die sich immer wieder fragen, ob sie vielleicht die Sünde gegen den Geist begangen haben? Wer sich darüber schwer tut, soll sich Markus 3,28 zum Trost lesen, *"Alle Sünden werden den Menschen vergeben"*. Wer sich mutwillig und grundsätzlich gegen Gott und sein angebotenes Heil in Christus verschließt, wird wohl kaum darüber Sorge tragen, ob er die unverzeihliche Sünde begangen hat. Wer sich dagegen darüber schwer tut, und wenn die Heilsgewißheit fehlt, der soll wissen, daß Gott einem jeden reumütigen Menschen die Hand der Vergebung entgegenstreckt. *"Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."*
(David Ewert)

Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Psalm 50,23)

Einweihung einer Scheune

Wenn der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran bauen (Psalm 127,1a).

Unsere Kinder, John und Ellie, brauchten mehr Platz und bessere Ausrüstung für ihre Holstein Herde. Somit entwarfen sie Baupläne, besuchten andere Bauern und berieten sich mit Bankiers und Bauunternehmern.

Bevor sie mit dem Bau begannen, wollten sie öffentlich den Herrn um die Leitung ihres Projektes bitten. Für die Einweihung hatten sie gehofft, daß Onkel John Klassen, ein im Ruhestand stehender Missionar von Brasilien, kommen würde, um zu diesem Anlaß zu sprechen. Klassen hatte seine Einwilligung gegeben und sich den gewählten Platz für den Stall angesehen, starb jedoch im Mai, bevor die Baupläne abgeschlossen waren, an den Folgen von Krebs.

Doch im Juni wurde das Fundament gegossen. Wenigstens zwei Hundert Lastwagen von Sand und Kies waren dazu notwendig gewesen.

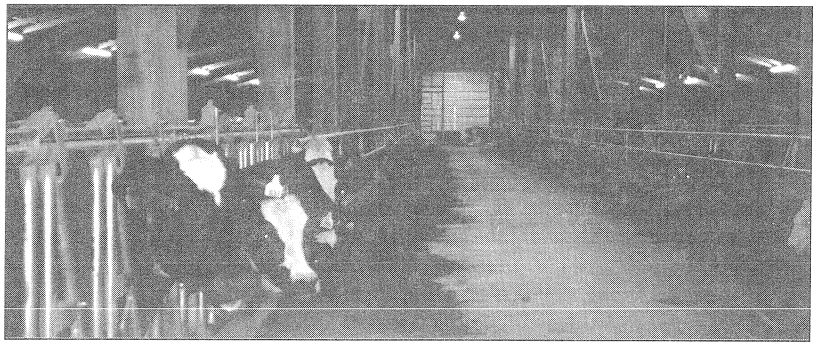
Während des arbeitsreichen Sommers wurden Heu und Grünfutter geschnitten, in Ballen verpackt und aufgestapelt. Auf dem Hof arbeiteten die Bauarbeiter fleißig, um den Stall für das Vieh fertig zu bekommen, bevor die Herbstregen und Winterstürme einsetzen würden.

Als die Sparren und das Dach hochgingen, war es unmöglich für die Nachbarn, das riesige Gebäude zu übersehen. Manche Nachbarn kamen wöchentlich, um zu sehen, was vor sich ging. Die Born Familie, aus vier Jungen und zwei Schwiegertöchtern bestehend, kam täglich, um den Fortschritt zu überwachen. An vielen Abenden wurden Verwandte und Freunde zu einem "Wiener Roast" oder Grillessen eingeladen, damit auch sie sehen konnten, wie die Scheune langsam Gestalt annahm.

Endlich wurden die Getreidefelder geschnitten und die goldene Ernte eingebracht, und die rote Scheune war bald fertig. Sogar der Fußboden wurde eingeritzt, damit das Vieh nicht auf dem glatten Zementboden ausrutschen würde.

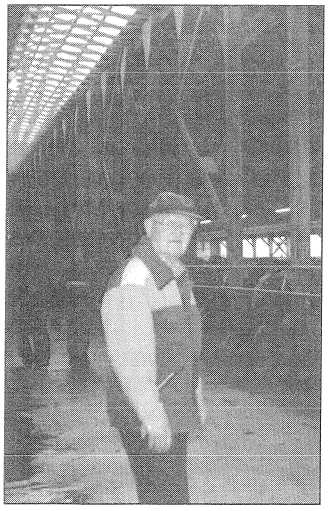
Über die Rampe wurden die Kühe nun von der alten Scheune zu ihrem neuen Heim geführt. Anfänglich etwas zögernd gingen sie vorwärts, um ihre neue Umgebung zu schnüffeln. Als sie jedoch die ausgiebig großen Räumlichkeiten entdeckten und das frische Heu rochen, fühlten sie sich wohl und freuten sich an den vielen Reihen von bequemen Boxen.

Nun war die Zeit gekommen, um dieses Scheunengebäude und dessen Inhalt dem Herrn zu weihen. Samstag, der 17. November 2001, war ein außergewöhnlich schöner Herbsttag. Um ein Uhr besichtigten Besucher die Scheune und blieben danach auf dem breiten Futtergang stehen oder gingen nach draußen, um während der kurzen Feierlichkeiten beim Eingang zu warten. Im Hintergrund hörte man das Vieh ab und zu muhen.



Zuerst erinnerte sich ältester Bruder David an des Herrn Führung über drei Generationen seiner Familie. Er erinnerte sich an die Spatenstichfeierlichkeiten seiner Eltern, als diese vor 31 Jahren in der Matsqui Gegend mit ihrer Bauernwirtschaft begannen. Farmer John gab Gott die Anerkennung für seine Hilfe in all ihrem Vorhaben und belegte seine Worte mit passenden Bibelstellen.

Glücklicherweise befand sich jüngerer Bruder Bryans Familie nach deren Missionsarbeit in Botswana zu Hause. Somit war er in der Lage, eine kurze, auf Sprüche 3,4-10 gegründete Ansprache zu bringen. Er betonte die Notwendigkeit, Gott mit allem, mit "all eurem Einkommen", zu ehren, so daß Gott dafür "eure Scheunen füllen" kann.



Bryan bemerkte, daß in Afrika den Senioren oder Ältesten besondere Ehre zufällt und bat somit die anwesenden Senioren, zuerst zu beten. Ellies fast 90jähriger Vater, Jacob Wall, betete daraufhin, gefolgt von Johns Vater, Jacob Born. Dann baten die drei Brüder, David, John und Bryan, um den Segen Gottes über die Menschen und Tiere des Bauernhofes.

Jake Wall im neu erbauten Kuhstall seiner Kinder, Ellie und John Born.

Anschließend gingen die Besucher zum Haus, um mit Hilfe von 49 Diabildern den Wachstum des Familienbauernhofes zu sehen. Die Eltern hatten bei Mount Lehman mit vier Färsen und drei Kühen begonnen, und Gott hatte einen 30fachen Zuwachs bis zur gegenwärtigen Erweiterung gegeben. Ein schmackhaftes Essen und eine Zeit der Gemeinschaft brachten diesen freudigen Tag der Danksagung zum Abschluß. (*Hilda Born*)

Erntedank

Als Kind hatte ich in der Erntezeit monatelang ein Plakat vor Augen: "Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein." Dieser Reim sollte den Leuten damals in der DDR verdeutlichen: Es gibt keinen Gott - und wenn es ihn gibt, so hat er mit unserem Leben und den Vorgängen in dieser Welt nichts zu tun. Er ist dementsprechend für unseren Alltag völlig belanglos. Manche DDR-Bürger hatten den Mut, ihre gegenteilige Auffassung ebenfalls schriftlich kundzutun. Auf einigen der erwähnten Plakate fand sich nämlich ein handschriftlicher Zusatz. Er lautete: "Ohne Sonnenschein und Gott geht die DDR bankrott." Ob der Staatssicherheitsdienst jemals den oder die Schreiber dieser Worte, die den Staatsslogan richtig stellten, ermittelt hat? Was ist wohl in diesem Fall mit ihnen geschehen? Sie haben jedenfalls Recht behalten. Das wissen wir jetzt. Und wieder und wieder wird sich erweisen, daß der Mensch sich keinen Gefallen tut, wenn er nicht mit Gott rechnet. Früher oder später stellt sich heraus, wie existenzgefährdend oder gar vernichtend Gottesleugnung sein kann. Es kommt der Tag, an dem die Torheit einer solchen Lebenseinstellung offenbar wird. (*Hilmar Foß*)

Ich will dich erheben, mein Gott, du König, und deinen Namen loben immer und ewiglich (Psalm 145,1)

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust;
ich sing und mach auf Erden kund,
was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad
und ewge Quelle seist,
darauf uns allen früh und spat
viel Heil und Gutes fleußt.

Was sind wir doch? Was haben wir
auf dieser ganzen Erd,
das uns, o Vater, nicht von dir
allein gegeben werd?

Wer hat das schönste Himmelszelt
hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
mit Tau und Regen netzt?

Wer wärmet uns in Kält und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Öl und Most
zu seinen Zeiten findt?

Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
bleibst immer fromm und treu
und stehst uns, wenn wir in Gefahr
geraten, treulich bei.

Du füllst des Lebens Mangel aus
mit dem, was ewig steht,
und führst uns in des Himmels Haus,
wenn uns die Erd entgeht.

Wohlauf, mein Herze, sing und spring
und habe guten Mut!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
ist selbst und bleibt dein Gut.

Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil,
dein Glanz und Freudenlicht,
dein Schirm und Schild, dein Hilf und Heil,
schafft Rat und läßt dich nicht.

Was kränkst du dich in deinem Sinn
und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg und wirf sie hin
auf den, der dich gemacht.

Er hat noch niemals was versehn
in seinem Regiment;
nein, was er tut und läßt geschehn,
das nimmt ein gutes End.

Ei nun, so laß ihn ferner tun
und red ihm nicht darein,
so wirst du hier im Frieden ruhn
und ewig fröhlich sein.

(Paul Gerhardt 1607-1676)

Reich für immer

Jemand öffnet seine Wohnungstür und ist nicht wenig erstaunt, daß er ein schön eingewickeltes Päckchen vorfindet, aber es fehlt der Absender. Auch beim Öffnen kommt nichts zum Vorschein, wo auszumachen wäre, wer der Schenkende ist. Die Überraschung ist gelungen, doch die Freude ist etwas gedämpft, der Empfänger möchte sich bedanken können. Ob es ihm gelingt, die Spur ausfindig zu machen? Den Geber möchte er kennen, das Herz, das hinter diesem Geschenk schlägt, danach hält er Ausschau, dann erst ist seine Freude voll.

Tag für Tag sind wir reich beschenkte Leute. Wenn wir nur dafür den richtigen Blick haben, entdecken wir ein Geschenk um das andere. Jeder neue Tag, den wir erleben dürfen, ist ein Geschenk, Grund zur Freude und zum Dank. Danken wollen wir dafür, daß wir unsere Glieder bewegen und gebrauchen können und wir nicht hungern müssen. Dank für unseren Arbeitsplatz und für unsere Rente. Dank, daß Menschen da sind, die für uns sorgen und die durch ihren Einsatz uns viel abnehmen und uns manche Annehmlichkeiten ermöglichen: Der Landwirt, der Techniker, der Handwerker, die Verkäuferin, der Bedienstete, um nur einige stellvertretend zu nennen. Pflegerinnen und Ärzte setzen sich für uns sein, wenn wir ihre Hilfe brauchen, und das rund um die Uhr. Auch Lehrer und Ausbilder mühen sich um andere Menschen. Denken wollen wir an die Leute von den Rettungsdiensten, selbstlos und oft unter Gefahr helfen sie. Nicht zu vergessen sind die Allernächsten, ohne sie wäre unser Leben viel ärmer. Bei ihnen brauchen wir nicht bis zum nächsten Geburtstag zu warten, um ihnen herzlich zu danken.

Den Dank an Menschen, vielleicht sollten wir den überhaupt mehr üben, ein freundliches Wort, ein Dankeschön, als kleine Lichter im Alltag. Machen wir einander diese Freude!

Ganz neu wollen wir üben, unserem Gott zu danken, ihn wollen wir nicht ausklammern, sondern seinen Spuren nachgehen, denn letztlich läuft ja alles auf ihn hinaus. Auch unser ganzes Versorgtsein hat mit ihm zu tun, er ist der Geber aller guten Gaben. Wir machen die Entdeckung, daß Gott nicht der anonyme Geber ist, sondern daß sein Herz in Jesus Christus für uns Menschen schlägt. Gottes größte Gabe ist ja sein Sohn, in ihm schenkt er uns seine ganze Liebe. "*Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*" (Römer 8,31-39). Alles: Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott, Gemeinschaft mit ihm, ewiges Leben und noch vieles mehr. "*Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden*" (Johannes 1,12). Durch Jesus bekommt unser Leben, auch die alltäglichen Dinge, Sinn und Gewicht. Gottes Mitarbeiter dürfen wir sein, hier und jetzt und für immer. Was er angefangen hat, wird er vollenden und wird in Gottes neuer Welt weitergehen. Dann wird ihre Freude und ihr Dank voll sein! (*Schwester Luise Vogel*, Evangelischer Diakonissenring Schriftenmission, eingesandt von *Peter Pauls*)

Der einhändige Holzengel

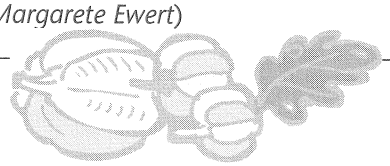
Vom Himmel hoch komm ich herab,
Du siehst, nur eine Hand ich hab',
benutze sie tagaus, tagein,
bin herzlich froh, daß sie ist mein.

Gebrauche sie zu Gottes Ehre,
und denk' nicht dran, wie es nun wäre,
wenn Gott mir hätte zwei gegeben,
zu Ihm im Lobe zu erheben.

Er gab mir doch zwei Füß', zwei Schwingen,
den Mund, viel Lob auf Ihn zu singen,
zwei Augen, um auf Ihn zu schauen,
ein Herz, Ihm gänzlich zu vertrauen.

Ich bin ja seine Kreatur,
ich liebe, lebe, danke nur!

(*Margarete Ewert*)



Wenn wir auf Gottes Worte hören und Gottes Werke tun, dann wird unser ganzes Leben ein nie endendes Erntedankfest. (Friedrich von Bodelschwingh)

Dankbarkeit

Im wahrsten Sinn bedeutet Dankbarkeit, das Leben dankbar als Geschenk anzunehmen. Aber Dankbarkeit, wie sie im Evangelium behandelt wird, schließt alle Teile des Lebens mit ein: die guten wie die schlechten, die freudigen wie die schmerzhaften, die heiligen und die nicht so heiligen. Ist das möglich in einer Gesellschaft, in der Fröhlichkeit und Trauer, Freud und Leid, Frieden und Konflikt grundsätzlich auseinander gehalten werden? Können wir uns gegen die Werbungen stellen, die uns sagen: "Du kannst nicht froh sein, wenn du traurig bist, darum sei glücklich: Kaufe dies, tu das, gehe hierhin und dorthin, damit du einen Augenblick des Glücks hast, in dem du dein Leid vergessen kannst"? Ist es wirklich möglich, das ganze Leben in Dankbarkeit anzunehmen - und nicht nur die guten Dinge, an die wir uns gerne erinnern?

Jesus ruft uns zu der Erkenntnis auf, daß Fröhlichkeit und Traurigkeit nicht voneinander getrennt sind, daß Freud und Leid in Wirklichkeit zusammen gehören und daß das Trauern und Frohlocken Teil derselben Bewegung ist. Aus diesem Grund fordert Jesus uns auf, für jeden Augenblick, den das Leben uns geschenkt hat, dankbar zu sein und unsere Lebensreise als Gottes Plan, nämlich unsere Herzen mit Seinem in größeren Einklang zu bringen, anzunehmen.
(*Henri J.M. Nouwen* in *McIvor Bulletin*)

Dankbar für christliche Ärzte

Es war im Juni 1997. Seit mehreren Wochen fühlte ich mich nicht wie gewöhnlich und meine physischen Kräfte ließen nach. Mein Familienarzt hatte bei einer ersten Untersuchung Bedenken und machte, Gott sei Dank, einen Termin mit einem Spezialisten, Doktor Calderisi. Am 31. Juli hatte ich meine erste Sprechstunde mit ihm. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich auf seinem Schreibtisch den eingerahmten Vers aus Johannes 3,16. Auf meine Frage, ob er gläubig sei, antwortete er ein frohes "Ja". Innerlich dankte ich dem lieben Gott, daß er mir einen christlichen Arzt zugewiesen hatte.

Nach etlichen Untersuchungen und vier Wochen Wartezeit kam der so erwartete ärztliche Eingriff im Saint Vincent Hospital in Vancouver. Als vorbereiteter Patient wurde ich auf der Bahre in einen kleinen Warteraum geschoben, bevor es zum Operationssaal ging. Doch zuerst kam Dr. Calderisi nochmal zu mir. Er nahm meine Hände fest in seine und befahl mich und sich dem größten Arzt, dem himmlischen Vater, an. Das hatte einen solch bewegenden Eindruck auf mich, daß ich wiederum dem lieben Gott Danke sagte, denn ich fühlte Seine Nähe ganz spürbar.

Ich erwachte einige Stunden später in guter Stimmung. Mein Chirurg versicherte mir, daß die Entfernung des bösartigen Tumors aus meinem Dickdarm gut gelungen sei. Neun Tage lang stand ich noch unter seiner Pflege und konnte immer mit ihm sprechen. Er kam morgens um 7 Uhr und abends um 10 Uhr.

Ich danke Gott für diesen feinen Arzt, der mir erzählte, daß er jedes Jahr eine Woche im August bei einem Baptisten-Jugend-Freizeitlager freiwilligen Dienst leistet. Wir sollten mehr für unsere christlichen Ärzte beten. Der Herr hat Großes an mir getan, und ich bin Ihm von Herzen für meine Wiederherstellung dankbar. (*Erwin Rahn*)

Ein unvergeßlicher Besuch

Es war Ende September, als meine Frau und ich der Einladung eines werten Freundes folgten, ihn und seine Gemahlin zu besuchen. Wir wurden zur Abendmahlzeit erwartet. Es war ein besonders schöner, sonniger, milder Herbsttag. Kein Wölkchen trübte den Himmel, der sich smaragdblau über uns wölbte.

Unsere Freunde erfreuen sich der Gnade Gottes und geben dem Herrn die Ehre für die Errettung aus besonderer Krankheit und Todesgefahr. Er erlitt vor etwa neun Jahren einen Herzanfall. Der Tod klopfte mehrere Male an und forderte seine Seele. Doch Gott behielt das letzte Wort und schenkte Genesung und leibliche Gesundheit, die unser Freund täglich aus der Hand Gottes nimmt. Seine Frau war auch vor Jahren von einem Krebsleiden geheilt worden, was sie zu einer demütigen, dankbaren, liebenswerten Person machte. Sie genießt ihren Ruhestand.

Der Herr schenkte unseren Freunden, nach langem Suchen und Beten, dieses Paradies, das unser Staunen erweckte und mich ganz fesselte. Ein schmaler Weg geht durch einen dichten Wald, nur breit genug für ein Auto. Da ist schon die Auffahrt mit dem Postkasten, der den Namen unserer Freunde trägt. An beiden Seiten sind riesige Bäume, Zedern und Laubbäume, die sich oben die Hand reichen. Rechts erstreckt sich eine große Wiese mit üppigem Rasen. Links ist ein lieblicher Teich, von Lilien und verschiedenen Zierpflanzen umrahmt. Eine Brücke führt zur kleinen Insel mitten im Teich. Das Geländer, ein 2 bis 3 Zoll dickes Seil, hat vor vielen Jahren große Schleppkähne gezogen. Ein großer Stumpf deutet auf einen steinalten Baum, den unser Freund abgesägt hatte, da er schon hohl war. In der Höhlung erweckt ein neu gepflanzter junger Baum neue Hoffnung.

Wir fahren in leichtem Bogen eine kleine Anhöhe empor. Rechts erstreckt sich das Wohnhaus. In der Mitte ist ein großes Dach, das einige Autos beschützt. Die Vorsetzung dieses Daches bildet die Garage und das Haus, das von der Tochter bewohnt wird.

Unsere Gastgeber begrüßen uns herzlich und laden uns ein, einen Spaziergang in ihrem Garten zu machen. Hinter dem Haus ist wieder eine schöne Wiese mit Obstbäumen darauf. Zu unserer Linken ragen hohe Bäume gen Himmel. Ein riesiger Holzstapel unter diesen Bäumen deutet an, daß für den Winter gesorgt ist. Das Holz hat unser Freund selbst auf eigener Scholle gemacht, indem er alte, beschädigte Bäume abgesägt hatte, um dem jüngeren Wuchs Luft zu schaffen. Wir gehen einen ebenen Pfad durch den Wald. Nun kommen wir an einen Teich, der etwa 20 Meter im Durchmesser ist. Als unser Freund etwas Fischfutter in den Teich streut, fängt sich sofort das Wasser an zu bewegen, als Dutzende Fische nach dem Futter schnappen - die großen Seeforellen, die zwei bis drei Kilogramm schwer sind, viele Goldfische und die gelben Fische, die etwa, handlang, im Wasser schimmern. Es ist eine Lust, diesem Spiel zuzusehen. Wir beobachten an einer Seite des Teiches einen Felsenbach, der lustig dahin plätschert und den Fischteich mit frischem Wasser und Sauerstoff versorgt. Das Wasser fließt an einer Stelle wieder aus dem Teich. Daher gedeihen die Fische hier so gut. Sie haben "lebendiges" Wasser.

Nun erzählt unser Freund, daß sie hier anfänglich eine Wildnis vorgefunden hatten. Wo sich der Teich jetzt befindet, war früher nur eine kleine sumpfige Stelle gewesen, die sich langsam den Hügel heraufstreckte. Als unser Freund sich die Umgebung jedoch näher angesehen hatte, hatte er in einer Entfernung von etwa 30 Metern eine Quelle bemerkt, aus der frisches Wasser sprudelte. Er entschloß sich, einige Fuhren von Steinen geordnet den kleinen Hügel herunterzulegen, während ein Rohr das Quellenwasser zu den Steinen bringen würde, das dann dem "Sumpf" entgegenspringen würde. Große Maschinen hatten ihn nun ausgehoben und damit einen Fischteich geschaffen. Vom Teich gehen geordnete Stege durch den Wald und laden zum Spaziergang ein. Vögel aller Art beleben den Wald und preisen mit ihren Liedern den Schöpfer.

Unser Freund erzählt uns, daß sich eines Tages ein großer Fischreiher einfand, der sich einen der Fische herausholte. Zu spät stellte er fest, daß dieser viel zu groß für seinen dünnen Hals war. Es kostete dem Fisch sein Leben und half dem Reiher nichts. Um solche Tragödien zu vermeiden, wurde nun ein grobes Netz über den Teich gespannt.

Nach dem herrlichen Spaziergang wurden wir mit einer schmackhaften Mahlzeit bewirtet. Unsere Freude teilten uns in rührender Erinnerung mit, wie Gott sie wunderbar aus großer Not geholfen hat und ihnen noch täglich Kraft und Freude zum Unterhalten ihres Paradieses schenkt.

Dieses schöne Erlebnis lenkte meinen Sinn auf eines meiner Lieblingslieder, das in der englischen Sprache "In the Garden" heißt. Es drängte mich, es ins Deutsche zu übersetzen:

Im Garten

Ich komm' in den Garten allein,
weil der Tau noch feuchtet die Rosen.
Und die Stimm' ich hör', die da dringt ans Ohr; der Heiland will mich kosen.

Chor:
Und Er geht mit mir, und Er spricht mit mir, und Er sagt mir, ich bin Sein Kind.
Und die Freud' ist groß; denn Er teilt mein Los; kein andrer kann sein so lind.

Er spricht und der Schall Seiner Stimm' ist so süß, die Vögel nicht singen.
Und die Melodie, die Er mir verlieh', in mir tat widerklingen.

Möcht' bleiben im Garten mit Ihm, bis die Nacht erfüllt diese Stille.
Doch Er deutet an, ich nicht bleiben kann, bis heim mich ruft Sein Wille.

Scott Street MB-Gemeinde
- in St. Catharines, Ontario -

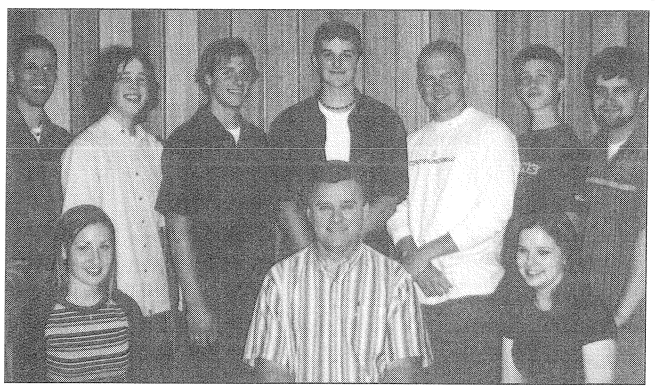
Herzliche Grüße sende ich an alle Leser nah und fern mit Psalm 1, der uns heute Anleitung in unseren "Our Daily Bread"-Andachten gab: *"Gesegnet ist, der nicht wandelt auf dem Weg der Gottlosen* (Vers 1), *denn der Herr kennt den Weg der Gerechten* (Vers 6), *wohl allen, die auf den Herrn trauen"* (Vers 12). Wie wunderbar ist diese Gemeinschaft! Pastor Patrick stützte seine Botschaften an den folgenden Sonntagen auf diesen Bibeltext.

Am 28. April hatten wir eine segensreiche, vielseitige Abschiedsfeier für Pastor Paul und Betty Fast. Innigen Dank, Liebe und Segenswünsche wurden von vielen geäußert. Wir alle hatten sie lieben und schätzen gelernt. Es ist unser Gebet, daß der Herr sie weiter segnen und behüten möge. Nach der Feier waren alle zu einem leichten Mahl eingeladen.

Von den älteren Geschwistern wird die Mithilfe von Isaak Eitzen, Peter Janzen, John Epp und Gert Wall, die an der Wortverkündigung dienen, geschätzt. Der deutsche Chor dient mit Gesang sowie auch ein Trio, das sich aus John Doerksen, Oskar Schanbacher und Agnes Wiens zusammensetzt.

Unser Musikkomitee hatte schon längere Zeit bekannt gemacht, daß sich solche, die ein Talent und eine Liebe für Musik haben, sich bei Stefanie Schanbacher anmelden sollten, um zu einem Talentabend, der am 23. Juni stattfinden würde, beizutragen. Welch ein Genuß, all die verschiedenen Talente von Kindern, Jugend und Älteren anzuhören! Es war einmalig, erfreute unsere Herzen und stimmte uns dankbar dem Herrn gegenüber. Die Kollekte an diesem Abend ging für Youth for Christ.

Als Geneva Park Gruppe hatten wir vom 24.-26. Mai eine reichhaltige, frohe Zeit bei Camp Crossroads, wo uns unser Pastor mit seiner Frau dienten. Sein Thema stützte sich auf Philipper 4,4-5.



Unser Tauffest am 7. Juli 2002. Hinten v.l.n.r.: Gehilfspastor Tom Friesen, Tim Durksen (T), Phil Doerksen (T), Victor Wiens (Ü), Paul Westlake (T), Mark Durksen (T), Dave Kierstead (T); Vorne v.l.n.r: Adriana Mason (T), Pastor Patrick Bartley, Charity Stephenson (T).

Die Fellowship Gruppe hatte ihre Freizeit vom 14.-16. Juni, wo Pastor Herman Plett diente.

Am 9. Juni hielten wir unser jährliches Gemeindepicknick. Bill Durksen leitete den Gesang und Pastor Patrick gab die Ansprache. An langen Tischen fanden wir alle Platz, um unser mitgebrachtes Essen zu genießen. Danach schauten wir den lustigen Wettspielen der Kinder zu. Wir sind dankbar, daß wir noch vor dem heißen Sommer in der Lage waren, eine Klimaanlage in den Andachtssaal einzubauen.

Am 23. Juni hatten wir das "Word of Life Impact Team" und Gary Staris zu Besuch. Es war ein Segen, die Lieder und persönlichen Erfahrungen mit dem Herrn zu hören.

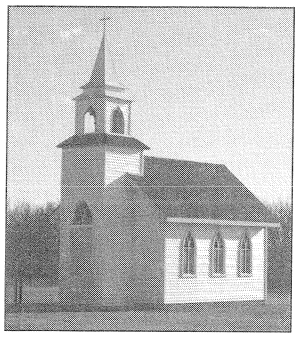
Am 7. Juli feierten wir unser Tauffest. Der Herr ist so gut! Wir erleben ihn ständig aufs neue in der Gemeinde. Ihm gilt alle Ehre!

Unsere Gebete steigen immer wieder für unsere Kranken, wie Mary Neufeld, Anni Friesen und Jakob Wiens, empor. Möge der Herr ihre täglichen Bedürfnisse füllen.(*Lydia Janzen*, Korr.)

Brotherfield MB-Gemeinde
- wird mit einer Gedächtniskapelle geehrt -

Etwa 100 Personen versammelten sich am Sonntag, den 9. Juni 2002 zur Einweihung einer Gedächtniskapelle, die zum Andenken an die ehemalige Mennoniten-Brüdergemeinde bei Waldheim, Saskatchewan erstellt worden war. Die Menschen waren gekommen, um der Güte Gottes in der Vergangenheit sowie der Brotherfield MB-Gemeinde zu gedenken.

Eine Gruppe, die sich aus ehemaligen Mitgliedern der Brotherfield Gemeinde zusammensetzte, hatte die Gedächtniskapelle gebaut. Das war das erste Mal, daß eine Gruppe von Mennoniten-Brüder den Bau einer Kapelle zum Andenken unternommen hat.



Die Brotherfield MB-Gemeinde, eine der ersten MB-Gemeinden in Kanada, begann im Jahre 1900, wurde jedoch erst ein Jahr danach offiziell organisiert. Die Gemeinde setzte sich aus Einwanderern von Minnesota und South Dakota (USA) zusammen. Leiter war Isaac Neufeld. Diese Gemeinde half später bei der Gründung der Waldheim MB-Gemeinde. Über den Lauf der Jahre erfuhr die Brotherfield Gemeinde jedoch einen Rückgang in ihrer Mitgliederschaft. Im Herbst 1988 fand der letzte Gottesdienst statt, bevor die Gemeinde sich der Waldheim MB-Gemeinde anschloß. Das Gebäude wurde später verkauft und nach Martensville, Saskatchewan transportiert, wo es zu einem Familienhaus umbebaut wurde.

Im Juli 2001 versammelte sich eine Gruppe von

ehemaligen Brotherfielders, darunter Sam Willems, Albert und Adeline Willems, Walter und Beth Willems, Art Thiessen, Vic Willems und David und Laurena Bergen, um den Bau einer Gedächtniskapelle auf dem ehemaligen Grundstück der Kirche und des Friedhofs zu planen. Die Gruppe nannte sich die Brotherfield Church Historical Society. Die Waldheim MB-Gemeinde gab ihren Segen zu diesem Unternehmen und bot ihnen sogar die alte Kanzel mit der Aufschrift "Hören und Bewahren" und "Vertraue dem Herrn" an. Pläne wurden entworfen, und die Kosten wurden auf $7.000 geschätzt. Später erhöhte sich dieser Preis auf $10.000, um fertige Fenster sowie einen Glocken- und Kirchturm einzuschließen. Der Bau begann am 1. Oktober 2001, wurde während des Winters abgebrochen und am 18. April weitergeführt.

Albert Willems, Vorsitzender der Brotherfield Church Historical Society, leitete die Einweihung. Walter Willems leitete den Gesang. David Bergen berichtete über den Hintergrund, die Finanzen, den Bau und den Zweck der Kapelle. Einige zusätzliche Bemerkungen und das Weihgebet brachten Sam Willems und Clarence Peters, Pastor der Waldheim MB-Gemeinde. Eine Zeit der Gemeinschaft folgte.
(nach einem Bericht in MBH)

Panorama Community Gemeinde
- zieht zu einem größeren Gebäude -

Um den Bedürfnissen einer wachsenden Gemeinde gerecht zu werden, zog die Panorama Community Gemeinde am 23. Juni zu dem Sullivan Height's Bell Centre for the Performung Arts in Surrey, BC, das 1.100 Sitzplätze bietet. Davor hatte sich die Gemeinde in der Seaquam Secondary Schule in Delta, BC versammelt.

Barry und Kathi Clarke sind Mitglieder des Panorama Teams, dessen Aufgabe es ist, Menschen willkommen zu heißen. "Wir glauben, daß die 'Komm' wie du bist Einstellung' von Panorama sehr gut ist. Damit sind wir eine einladende Gemeinde," sagt Barry.

"Diese Atmospähre wird absichtlich geschaffen," sagt Peter Nikkel, leitender Pastor der Panorama Gemeinde. "Wir haben uns immer darauf konzentriert, den Bedürfnissen unserer Umgebung entgegen zu kommen ... Mit diesem Umzug haben wir die Türen für die Bewohner von Surrey, Delta und White Rock noch weiter geöffnet."

Die im Jahre 1991 von Peter und Diane Nikkel gegründete Gemeinde versammelte sich anfänglich in der Panorama Park Elementarschule. 1995 zog die Gemeinde zur Seaquam Sekundarschule in Delta. Die Gemeinde hat sich immer in gemieteten Plätzen versammelt, anstatt Land oder ein Gebäude zu kaufen.

"Dadurch, daß wir mieten anstatt kaufen, haben wir mehr Finanzen zum Einsatz in unserer Umgebung und knüpfen Kontakte mit Einzelpersonen und Familien," erklärt Nikkel. "Panorama hat immer versucht, Dinge anders zu tun - wir versammeln uns nicht in einer Kirche, der Gottesdienst ist modern ausgerichtet und unser Fokus ist die Entwicklung von zwischenmenschlichen Beziehungen."

Panorams Besucherzahl hat sich seit 1991 auf mehr als 1000 Personen erhöht.

Gemeinden im Übersee

Bad Reichenhall - Der Prediger dieser Gemeinde, Andreas Peters, braucht immer noch eine zweite halbzeitige Stelle, da sich einige Möglichkeiten zerschlagen hatten. Die Gemeinde plant mit der Durchführung einer Freizeit im Oktober und betet, daß es eine Zeit der Zurüstung für die Gemeinde wie auch für das persönliche Leben der Teilnehmer ist. Für die Jugendarbeit werden zusätzliche Mitarbeiter gesucht. Dieser Dienst ist auch besonders wichtig, da gemeindefremde Jugendliche mit der Guten Nachricht erreicht werden.

* * *

Burghausen - Im Juni hatte diese Gemeinde mit der freien Christengemeinde in Braunau ein evangelistisches Konzert im Bürgerhaus, das gut besucht wurde. Nun beten Gemeindeglieder für die Nachwirkungen, daß das Gehörte weiterwirkt und die Botschaft von Gottes Wort Veränderungen im Leben von Einzelnen bewirkt. Am 7. Juli taufte die Gemeinde fünf Personen. Martha und Hugo Unger von Kanada haben die Gemeinde seit März kräftig unterstützt. Sie schlossen ihren Dienst jedoch im Sommer ab und reisten zurück nach Kanada. Die Suche nach einem Prediger wird weitergeführt werden.

* * *

Traunreut - Sechs Personen beteiligten sich an einem vor kurzem durchgeführten Glaubenskurs. Sie haben geistlichen Wachstum gezeigt und in der Gemeinde ein Heim gefunden. Eine weitere Gruppe mit vier Personen hat mit einem neuen Glaubenskurs begonnen. In der letzten Zeit haben sich neun Personen taufen lassen. Andere Personen wollen den Schritt noch in diesem Jahr tun.

* * *

Traunstein - Für die Gemeinde war die Aussendung ihrer Mitglieder, Jörg und Angela Zimmermann, in die Mission in der arabischen Welt am 6./7. Juli ein ganz besonderes Ereignis. Sie flogen am 30. Juli nach Amman/Jordanien zum Sprachstudium. Im Juli hatte die Gemeinde eine Gemeindefreizeit mit Wolfgang Binder. Das Thema lautete "Gottes Sourveränität oder warum wir wegen unserer Begrenztheit manchmal Probleme mit Gott haben". Da die Gemeinde finanziell ins Minus geraten ist, wurde der Pastor gebeten, die Arbeit halbzeitig zu verrichten, was jedoch für ihn nicht möglich war. Somit sah sich die Gemeinde gezwungen, das Anstellungsverhältnis im Herbst auflösen zu müssen, um zunächst ohne angestellten Pastor weiterzumachen.

Unser Glaubensbekenntnis

Was glauben Mennoniten-Brüder? Unterscheiden sich die Schwerpunkte unserer Theologie von denen anderer Glaubensrichtungen? Mit dieser Zeitschriftausgabe fahren wir fort mit einer Serie, in der wir das neue Glaubensbekenntnis der Mennoniten-Brüdergemeinde, das von der Nordamerikanischen Konferenz der Mennoniten-Brüder im Jahre 1999 angenommen wurde, unter die Lupe nehmen. Wir wollen erfahren, welche Bedeutung es für das durchschnittliche Gemeindemitglied hat. Schreiber dieser Serie ist Reuben Pauls, Pastor der River of Life Community Gemeinde in Sorrento, BC und ehemaliger Exekutivpastor der Kanadischen MB-Konferenz.

Zwei Reiche

Vor etwa 50 Jahren war in der Literatur der Mennoniten-Brüder das Motto "in der Welt, aber nicht von der Welt" (in Anlehnung an Johannes 15,19 und Johannes 17,11-16) vorherrschend. Es ist dieser Gedanke, der im 12. Artikel unseres Glaubensbekenntnisses zum Ausdruck kommt. Welche Beziehung haben wir als Gläubige zu der Welt und Kultur, in der wir aufgewachsen sind? Sollten wir die Kultur, die uns umgibt, annehmen oder sollten wir uns von ihr zurückziehen, wie manche Christen und Gemeinden es befürwortet haben? Der Kernpunkt dieses Artikels ist die Affassung der Mennoniten-Brüder, daß zwei Reiche sehen, die in der Welt gegenwärtig sind. Das Reich Gottes ist eines dieser Reiche. In diesem Artikel wird angenommen, daß der Staat und die Gesellschaft wenigstens teilweise mit diesem anderen Reich verbunden sind. Unser Glaubensbekenntnis macht es jedoch nicht sehr klar, was dieses andere Reich ist. Wir sagen, daß "die erste Treue dem Reich Gottes gilt, nicht dem Staat oder der Gesellschaft", aber wir legen nicht fest, wieviel die Gesellschaft und der Staat mit dem zweiten Reich gemeinsam haben.

Der 5. Artikel (Erlösung) sprach über die Notwendigkeit der Erneuerung aller Strukturen. Darin eingeschlossen sind Gesellschaft und Staat. Die Regierung hat die Verantwortung, das gesellschaftliche Wohlergehen zu fördern, Gerechtigkeit zu vollziehen und für die Armen zu sorgen. Am Anfang (1. Mose 1-2) fielen alle diese Aktivitäten den im Bilde Gottes geschaffenen Menschen zu (oft innerhalb der Familien). Doch nach dem Fall, der zu einer Zerrüttung mitmenschlicher Beziehungen führte, wurde eine Entwicklung von Strukturen zugelassen, deren Ziel es war, sich mit der Realität dieser gebrochenen Beziehungen zu befassen. Die Regierung erhielt die Erlaubnis und die Ermächtigung von Gott, bestimmte Aufgaben auszuführen. Nun muß jedoch eine ernste Frage gestellt werden: Hat sich die Gemeinde, als Teil des Reiches Gottes, zu sehr in den Hintergrund verzogen, wenn es sich um gesellschaftliche Anliegen handelt, und sollten wir wiederum eine größere Verantwortlichkeit übernehmen? Zum Beispiel ist das Gesundheitswesen und die Bildung schon seit vielen Jahren der Regierung überlassen worden. Sollte sich die Gemeinde auf diesen Gebieten zu größerem Maß beteiligen? Wo hat die Regierung etwas übernommen, das von der Gemeinde geleistet werden sollte?

Der 12. Artikel sagt, daß es die Pflicht eines jeden Gläubigen ist, "allen Gesetzen Gehorsam zu leisten, solange sie nicht im Konflikt mit dem Wort Gottes stehen". Christen haben Grenzen einzuhalten, wenn es darum geht, wie dicht sie sich der Gesellschaft und dem Staat annähern sollten. Historisch gesehen ist dieser Punkt im Leben vieler unserer Vorväter eine strittige Angelegenheit gewesen. Sollten wir aufhören von unserem Glauben zu sprechen, wenn ein totalitärer Staat Evangelisation verbietet? Geben wir in Kriegszeiten unser Verständnis auf, daß Christen Friedensstifter sind? In der Vergangenheit haben sich unsere Vorväter zur Auswanderung oder Flucht entschieden, wenn die Regierung untragbare Anforderungen an sie stellte. Wenn ein Konflikt entsteht, ist Gottes Wort die letzte Autorität; wir müssen Gott Gehorsam schenken. Wenn der Staat oder die Gesellschaft uns mit dem Tod oder einer anderen Strafe für unsere Haltung droht, können wir fliehen, aber wir dürfen uns nicht unter Druck beugen. Wir sollten Gott, nicht dem Staat oder der Gesellschaft, mehr gehorchen.

In dieser Situation ist die Glaubensgemeinschaft ausschlaggebend, von der in Artikel 2 (Mennonitische Rundschau, Dezember 2001) die Rede ist. Wenn wir uns nur an eine persönliche Interpretation halten, eine "Gott hat zu mir gesprochen" Einstellungsart, könnten wir Schwierigkeiten begegnen bei der Erkenntnis und Nachfolge der Gebote Gottes. Der Grund dafür ist, daß Menschen im Laufe der Zeit dazu neigen, die Kultur der Umgebung, in der sie leben, widerzuspiegeln. Wir brauchen die Hilfe der Glaubensgemeinschaft. Solch eine Gemeinschaft, die ein Bibelverständnis von zwei Reichen hält, gibt dem Gläubigen die Erlaubnis, kulturelle Zeitströmungen infrage zu stellen. Sie schafft einen sicheren Ort, an dem besprochen und erkannt werden kann, ob die Gesellschaft oder der Staat bei ihren Gesetzen und Erwartungen in bezug menschlichen Verhaltens Recht hat.

Der Hauptpunkt dieses Artikels ist folgender: Wenn die zwei Reiche nicht miteinander harmonieren, gehört unsere Treue dem himmlischen Reich, nicht dem irdischen, obwohl beide unter Gott stehen. Ein MB-Gemeindeleiter sagte es vor einigen Jahren folgendermaßen: "Eine Gemeinde, die aufgehört hat, mit ihrer umliegenden Kultur in Konflikt zu stehen, hat in ihrem Ruf, eine Gemeinde zu sein, versagt." Wie wir anfingen, müssen wir abschließen: Wir sind in dieser Welt, aber (wir müssen uns immer wieder daran erinnern) wir sind nicht von dieser Welt.

Artikel 12
Gesellschaft und Staat
Der Staat, von Gott verordnet

Wir glauben, daß Gott den Staat verordnet hat, damit er das Wohlergehen aller Menschen fördert. Christen wirken gemeinsam mit anderen in der Gesellschaft in der Verteidigung der Schwachen, Fürsorge der Armen und Förderung von Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Wahrheit. Gläubige stehen gegen Korruption, Diskrimination und Ungerechtigkeit, üben Verantwortung in der Gesellschaft, bezahlen ihre

Steuern und leisten allen Gesetzen Gehorsam, die nicht in Konflikt mit dem Wort Gottes stehen.

Gott hat den Regierungsobrigkeiten die Autorität zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Bestrafung solcher gegeben, die Böses tun. Nachfolger Christi respektieren und beten für solche in Autorität, damit ein stilles, ruhiges Leben geführt werden kann. Wir mißbilligen den Verlust von menschlichen Leben in der Ausübung von staatlich genehmigter Gewalttätigkeit.

Des Christen Treue in der Gesellschaft

Die erste Treue aller Christen gilt dem Reich Christi, nicht dem Staat oder der Gesellschaft. Weil ihr Bürgerrecht im Himmel ist, werden Christen aufgerufen, sich der abgöttischen Versuchung zu widersetzen, dem Staat die Hingabe zu geben, die nur Gott gebührt. Als Botschafter Christi sind Christen Vertreter der Versöhnung und trachten nach dem Wohlergehen aller Menschen.

Da Christus das Eidschwören verboten hat, bestätigen wir in Rechtsangelegenheiten einfach die Wahrheit. Gläubige können nicht Mitglieder geheimer Organisationen sein, die auf das Eidschwören bestehen oder in anderer Weise in Konflikt mit des Christen Treue zu Christus und zur Gemeinde stehen. Christen sind zu allen Zeiten aufgerufen, als treue Zeugen in dieser Welt zu leben und solche Zwänge abzulehnen, die eine Gefährdung der christlichen Integrität bedeuten könnten.

2. Mose 20,13; 3. Mose 19,11; Psalm 82,3-4; Jeremia 29,7; Daniel 2,21; Daniel 3,17-18; Daniel 4,17; Matthäus 5,13-16. 33-37; Matthäus 6,33; Matthäus 17,24-27; Matthäus 22,17-21; Johannes 15,19; Johannes 17,14-18; Apostelgeschichte 5,29; Römer 13,1-7; 1. Korinther 5,9-13; 2. Korinther 6,14-18; Epheser 5,6-13; Philipper 1,27; Philipper 3,20; 1. Timotheus 2,1-4; Titus 3,1-2; Jakobus 5,12; 1. Petrus 2,13-17

Mennonitische Rundschau 125

125. Jahrgang • Gegründet im Jahre 1877

Die Schriftleiter der Mennonitischen Rundschau

1. John F. Harms (1880-86)

Als John F. Harms den Nebraska Ansiedler im Jahre 1880 übernahm, unterlief die Zeitung die Namensänderung zu "Mennonitische Rundschau". John F. Harms war Mitglied der Mennonitischen Brüdergemeinde und war 1878 von Rußland eingewandert. Er war der einzige Sohn von Jacob und Anna Harms und wurde am 29. April 1855 in der Molotschna, Südrußland geboren. Nach seiner Elementarschulzeit besuchte er zwei Jahre die Mittelschule in Steinbach und ein Jahr die Zentralschule in Halbstadt in Vorbereitung als Lehrer. Er unterrichtete von 1873 bis 1878 in Lichtfelde. Im Sommer 1878 wanderte er nach Amerika aus und wurde in Mountain Lake, Minnesota für zwei Jahre seßhaft. 1880 zog er nach Elkhart, Indiana, wo er John F. Funk in seinem Verlagshaus half. Er war sechs Jahre Redakteur der Mennonitischen Rundschau und zog danach nach Kansas, wo er die Herausgabe des Zionsboten begann. Eine Zeitlang hielt er in seinem Haus eine Bibelschule. Er gründete seine eigene Druckerei in Hillsboro, Kansas und setzte seine Verlagstätigkeit dort fort. 1896 wurde er zum Prediger ordiniert. 1906 zog die Familie nach Kanada, erst nach Edmonton, Alberta, dann nach Herbert, Saskatchewan, wo er farmte und im Winter Bibelschule unterrichtete. Harms war einer der Gründer der Herbert Bibelschule. 1918 zog die Familie nach Seattle, Washington und 1921 nach Hillsboro, Kansas, wo er wieder Hilfsredakteur des Zionsboten wurde. Er starb am 7. Januar 1945.

2. Maximilian Matuskewitz (1886-95)

Im Jahre 1886 wurde John F. Harms von Maximilian Matuskewitz, der seinen Lesern in seiner Dienstzeit unbekannt blieb, ersetzt. Einige der Referenzquellen geben B. F. Funk als wahrscheinlichen Schriftleiter an, da offiziell, von 1886-96, das Editorielle keine Unterschrift trug. Nur wenn er als Eigentümer und Herausgeber seine Ansichten und Gedanken niederschrieb, erhielten die editoriellen Beiträge eine Unterschrift. Das Geheimnis wurde jedoch in der Ausgabe vom 28. August 1895 teilweise gelöst. Auf der Umschlagseite wird den Lesern in einem kleinen Paragraph erklärt, daß der bisherige Schriftleiter, Maximilian Matuskewitz, in den Jahren 1886 bis 1895 als Schriftleiter der Mennonitischen Rundschau gearbeitet hatte, daß sein Name jedoch niemals offenbart worden war - auf Wunsch von Maximilian Matuskewitz selbst. Beurteilt wurde sein Werk für die "Rundschau" mit folgender Bemerkung: "Er war ein treuer Arbeiter und Gehilfe in unserem Unternehmen in diesen vergangenen elf Jahren." Bert Friesen, der für das "Centre for Mennonite Brethren Studies in Canada" vor einigen Jahren Nachforschungen über die Mennonitische Rundschau machte, stieß auf diesen Artikel und machte daraufhin weitere Anfragen, die schließlich zur Entdeckung der Todesanzeige von Herrn Matuskewitz in einer Ausgabe der "Rundschau" (30. Dezember 1925) führten. Die von Bruder G.G. Wiens (Los Angeles) eingeschickte Todesnachricht enthält unter anderem folgende Notiz: "Maximilian Matuskewitz war der zweite Schriftleiter der Mennonitischen Rundschau in Elkhart, Indiana. Er war Katholik und verübte seine Pflichten sehr gut - bis zur letzten Einzelheit."

(Fortsetzung folgt ...)

Unser Leben in Rußland

(Schluß)

Umzug in den Ural

Im Dezember 1942 war die Eisenbahn fertig und unsere Kolonne wurde vollzählich nach dem Ural verlegt. Im Eisenbahngüterwaggon, wiederum mit zweistufigen Pritschen und einem eisernen Ofen in der Mitte, fuhren wir auf der von uns erbauten Eisenbahn durch Swijashsk, Kasan, Ishewsk, Perm bis zur Eisenbahnstation Polowinka (zwischen Gubacha und Kisel), Gebiet Perm. Da wir auf dem Weg bis Polowinka Marschverpflegung bekamen und viele Trudarmisten sich Lebensmittelvorräte im Dorf gemacht hatten, verlief die Reise ohne Schwierigkeiten.

Von der Station Polowinka bis zur Sperrstelle Schirokowskij (ca. 20 km entfernt) mußten wir zu Fuß durch eine entzückende Umgebung und Urwald gehen. Diese Sperrstelle mit einer Insel in der Mitte des Flusses Koswa befand sich im Urwald und war zum Bau eines Wasserkraftwerkes bestimmt. Das neue Bauprojekt hieß "Schirokstroj HKWD UdSSR".

Als Wohnungen wurden Zeltlager errichtet, die mit Tannenästen und Schnee bedeckt waren. In der Mitte des Zeltes stand ein eiserner Ofen, der rund um die Uhr mit Holz geheizt wurde, weil die Kälte nicht selten unter 50 Grad war. Im Zelt waren zweistufige Pritschen erbaut worden. Eine Küche wurde aus Holz aufgebaut; für die Bäckerei wurde eine Erdhütte errichtet. Die Insel selbst wurde sofort mit Stacheldraht umgeben und mit Wachtürmen und Leuchten, einem Tor mit Pförtnerloge und einem Kerker versehen. Zusätzlich war sie von militärischer Wache und Schäferhunden gesichert. Wir befanden uns somit rund um die Uhr unter Bewachung. Auf Arbeit wurden die Trudarmisten mit Wache und Schäferhunden begleitet.

All diese Vorbereitungen waren für uns böse Vorboten, und wir wußten, daß unsere relative Bewegungsfreiheit in Marjewka ein Ende gefunden hatte. Wir waren strengstens auf die Küche angewiesen. Andere Wege zur Beschaffung von Lebensmitteln waren völlig ausgeschlossen. Die Tagesration war streng abhängig von der persönlichen Ausarbeitung, die, wie eine mächtige Saftpresse, alle Lebenskräfte aus den Menschen zog.

Nach der Ankunft auf dem Schriokstroj mußten vor allem Holz gefällt, Schnittholz produziert und Holzbaracken erbaut werden. Auch eine Zufahrtsstraße aus Rundholzstangen wurde bis zur Eisenbahnstation Polowinka gebahnt. Die Baumstämme aus dem Wald bis zur Zufahrtsstraße wurden von hungrigen Pferden durch tiefen Schnee geschleppt und von den Arbeitern auf der Schulter herausgetragen.

Zum Anfang des Frühlingshochwassers zogen wir um in die neu aufgebauten Baracken mit hölzernen Doppelbettstellen und Strohsäcken. Auch mit den Erdarbeiten in der Baugrube war der Anfang gemacht. Der Felsengrund wurde nur manuell und mit Schubkarren ausgebuddelt.

Eine düstere Voraussage

Schon die ersten Monate unseres Aufenthalts im Ural bestätigten die erwarteten Prognosen: Es bildeten sich düstere Aussichten und, vor allem, unerträgliche, schwere, manuelle Arbeit - Steinbruch, Holzeinschlag, Ausschachtungsarbeiten u.a. Die Menschen fristeten ein Hungerdasein, was zu schwerer Unterernährung und schließlich zu Massensterben führte.

Wir waren zu rechtlosen Sklaven erniedrigt worden, zum Vieh herabgesetzte Menschen. Es wurde uns direkt und ohne Umschweife gesagt, daß wir als Arbeitsvieh hierher gebracht worden waren.

In der Baugrube, wo Hunderte von hungrigen Arbeitern manuell den Felsengrund ausbuddelten und ihn mit Schubkarren hinausfuhren, war ein riesiges Plakat weit sichtbar und gut lesbar in russischer Sprache angebracht: "Schlag' die Deutschen auf der Front mit Feuer, im Hinterland mit Arbeit!" Und der Genozid gegen Deutsche wurde mit allen vorhandenen Mitteln durchgeführt: unerträgliche, schwere, manuelle Arbeit, Hungersnot, Mangel an ärztlichen, medizinischen und sanitären Behandlungen, unmenschliche Verhältnisse.

Als Ersatz der Verstorbenen, Kranken, Schwachen und Arbeitsunfähigen wurden Arbeiter aus anderen Kolonnen in unsere überführt. Das geschah oft, weil jeden Morgen 10 bis 15 und mehr Leichen aus dem Lager getragen wurden. Unsere Kolonne spielte die führende Rolle auf dem Bau des Wasserkraftwerks, und Mangel an Arbeitskräften wurde immer auf Kosten anderer, weniger bedeutender Kolonnen ersetzt.

Bruder Peters Schicksal

Briefe bekam ich von Mutter, Bruder Abram, Schwester Katharina und Bruder Peter nur selten. Sie waren nur kurz geschrieben, denn es war nicht angebracht, viel und ausführlich zu schreiben, weil die Briefe zensiert wurden. Viele Briefe wurden von der Zensur wegen unzulässiger Information in den Papierkorb geworfen. Ein Brief war als Zeichen der Existenz, was aber das Leben anbetraf, mußte der Empfänger sich selbst ausmalen.

Über Peters Schicksal erfuhr ich aus Mutters Brief. Sofort machte ich eine Anfrage an Peters Verwaltung, die mir am 14.06.1943 benachrichtete, daß Peter den 31.04.1943 demobilisiert und unterwegs verstorben sei. Jakob Koop, ein Tschukrejewer, der mit Peter zusammen im Lager war, schrieb mir jedoch folgendes: "Jetzt möchte ich das, was noch in meiner Erinnerung von Deinem lieben Bruder Peter geblieben ist, niederschreiben. Wie gesagt, wir kamen

im Jahre 1942 Ende April nach Krasnoturinsk, Ural in das sogenannte Bogoslowlag NKWD. In den ersten Monaten mußten wir unter freiem Himmel in der Taiga roden, dann Baracken bauen und schwer 12-16 Stunden arbeiten. Die Speise konnte man nicht Essen nennen, denn das, was wir bekamen, war 400 g Brot, das aus Sägemehl, ein wenig Mais und verkommenem Mehl bestand. Einmal am Tag bekamen wir eine Wassersuppe, die aus verfaultem Fisch und ganzen Weizenkörnern (sehr wenige) und vollkommen salzlos gekocht war. Das konnten viele nicht aushalten, und dazu kam noch die Ruhr, Gelbsucht, Krätze, Zynga usw. Sechs Monate konnten wir uns weder ausziehen, noch waschen. Läuse waren in großen Mengen. Das war schrecklich! Die ganze Zeit waren wir hinter Stacheldraht und wurden von Konvois von Hunden auf Arbeit und zurück geführt. Sollte jemand vor Müdigkeit und schlechten Wegen stolpern, wurde ohne Signal sofort mit Maschinengewehren losgeschossen. Wir bauten Baracken, die bis 50 Meter lang und 8 Meter breit waren. An jedem Ende wurde je ein Ofen aufgemauert, die Tag und Nacht von uns geheizt werden mußten, damit wir nicht erfroren. Unsere Schlafstellen wurden aus ungehobelten Brettern gezimmert (Pritschen), die 5 Meter hoch waren und 5 Etagen hatten. In einer Baracke mußten ca. 500 Mann schlafen. Auf der 5. Etage war es der Hitze und des Gestanks halber zum Ersticken, während diejenigen, die unten schliefen, fast erfroren. Jeden Morgen gab es dann zwischen 10 und 18 Tote. Die Schwächsten von den Schwachen wurden aktiviert, doch die meisten starben unterwegs. Das geschah auch mit Peter. Eine Brigade, in der auch ich war, war zuständig bei diesem Unfallsort, und ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie Peter, der Haut und Knochen war, hinstürzte und sofort starb. Die Gestorbenen wurden alle ohne Sarg in einem Wald, in flachen Gräbern, beerdigt. Am Hals wurde ein Schild mit der Nummer des Verstorbenen angehängt."

Vaters Schicksal

Vaters Schicksal, trotz allen Zusicherungen der KGB (Komitee der Staatssicherheit), daß er an einem Herzfehler verstorben sei, blieb uns rätselhaft. Auf unsere unendlichen Nachfragen bezüglich Vaters Aufenthalts bekamen wir nur mündliche und schablonierte, formelle Antworten, daß er als "großer Verbrecher" und "Feind des Volkes" verurteilt und im Fernen Osten ohne Briefwechselrecht verbannt sei. Mit solcher Lüge und einer Reihe von raffinierten Tricks wurden wir 52 Jahre getäuscht, irregeführt und betrogen.

Kurz vor unserer Ausreise nach Deutschland bekamen wir Vaters Sterbeurkunde mit Angaben der Todesursache - Vollstreckung des Urteils in Omsk am 29.10.1937. Außerdem bekamen wir aus dem Gebietsgericht Omsk eine Bescheinigung darüber, daß die Angelegenheit zur Anklage von Abram Isaak überprüft worden ist: Der Beschluß der Troika der NKWD, Gebiet Omsk, vom 25.10.1937, betreffend Abram Isaak ist außer Kraft gesetzt, mit Einstellung der Schriftführung aus Mangel an Beweisen der Straftat. Abram Isaak ist in dieser Angelegenheit rehabilisiert.

Aber auch die letzten Angaben stammen aus derselben Küche, aus der die vorangehenden seit vielen Jahren kamen und keine Zuversicht geben.

Der Weg in die Gefängnisse und Todeslager, in die Verschleppung im Hohen Norden in der Sowjetunion war eine Einbahnstraße, auf der, wie von einem mächtigen Strom, Tausende und Hunderttausende unschuldige Gefangene zum qualvollen Tode hingerissen wurden. Unser Trost war und ist, daß Vaters, Johanns und Peters Glaube an unsern Heiland Jesus Christus sie in die ewige Herrlichkeit gebracht hat.

In hundert Jahren (1763-1862) gab es Auswanderungen der Deutschen aus Deutschland nach Kanada, in die USA, nach Rußland, Brasilien, Argentinien, Paraguay, Polen, Rumänien u.a. Überall haben die deutschen Aussiedler von ihren Einwanderungsländern ein Entgegenkommen und eine neue Heimat gefunden. Nur in der Ex-Sowjetunion und in den Ländern des Ostblocks - Polen und Rumänien -, unter der Herrschaft der roten, kommunistischen Despotie, wurden die Deutschen unerwünschte und in Ungnade gefallene Bürger. Sie waren nicht gleichberechtigte Bürger und wurden diskriminiert. Das Verhalten den Deutschen gegenüber war unerträglich, mit Feindschaft und Haß erfüllt, was letztenendes, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus, zur hemmungsloser Massenflucht zurück in ihr Herkunftsland - Deutschland - führte. (*Aron Isaak*, Bielefeld, Deutschland)

Dank dem Gott - wofür?

Wer ist der Gott, dem wir zu danken hätten?
Der auslöscht alle Herrlichkeit der Lande,
der Angst und Schrecken bringt und Schmerz und Schande,
der Kindern hinterläßt nur wüste Stätten!

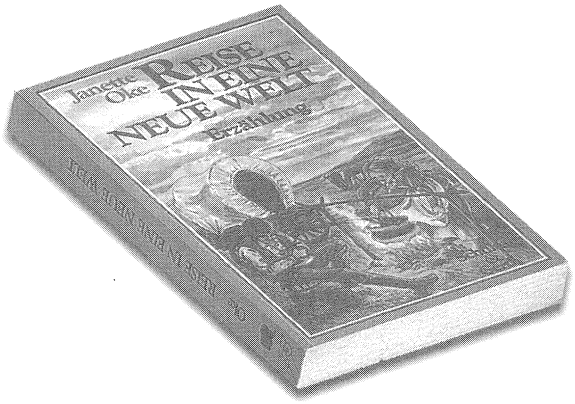
Wo ist der Gott, den wir zu loben hätten?
Zu loben dafür, daß gerecht er sei
und doch nicht hört auf des Gerechten Schrei,
um vor dem Griff der Feinde ihn zu retten?

Ihr Leute, haltet ein, bedenket, schaut!
Nicht ewig bleibt das Übel weich gebettet.
Gott bleibt der Herr, Er weist es in die Schranken.

Hat je ein Haus den Meister schon erbaut?
Hat Rettung je den Retter schon errettet?
Mein Heil allein ist Gott. Ihm sei zu danken.

(Oskar Wedel, Ältester der Mennonitengemeinde Hannover, in Mennonitisches Jahrbuch 2002)

Reise in eine neue Welt



Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148
35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke*, 29. Folge)

Als Nathan aufgewacht war, hob Missie ihn an ihre Schulter und sprach sanft mit ihm.

"Sieh mal, mein Kleiner, wie vielversprechend unser Garten aussieht! Er steckt voller verborgener Schätze! Freust du dich auch so arg auf die erste grüne Pflanze?"

Doch die Welt des Kleinkindes bestand nur aus den liebenden Armen, dem Lächeln und den zärtlichen Worten seiner Mutter.

Schließlich mußte Missie den Zauber des Augenblicks durchbrechen und mit dem Kind zum Haus zurückkehren. Nathan war hungrig und würde bald lautstark nach seiner Mahlzeit verlangen.

In der folgenden Nacht schneite es wieder. Als Missie am Morgen zum Fenster hinausschaute, war die ganze Landschaft mit einer neuen Schneedecke überzogen. Willie hatte ihren versteinerten Ausdruck bemerkt und stellte sich zu ihr ans Fenster.

"Na, prima!" beeilte er sich zu sagen. "Das gibt 'ne Menge Bodenfeuchtigkeit für deine Saat. Sobald die Sonne wieder scheint, hast du dein Beet frisch begossen!"

Anstatt in Tränen auszubrechen, verzog Missie den Mund zu einem kläglichen Lächeln. Willies Optimismus konnte sie zwar nicht teilen, aber seine Liebe zu ihr war ihr ein großer Trost.

Es sollte noch mancher Morgen folgen, an dem Missie frischen Schnee auf ihrem Gemüsebeet vorfand. Jedesmal betete sie, daß noch keins ihrer jungen Pflänzchen den Kopf aus dem schützenden Erdreich gehoben hatte. Zugleich sehnte sie sich jedoch nach dem ersten Grün, das sie vom Beet her grüßte, und hielt täglich Ausschau nach den jungen Sprossen.

Endlich tauchten tatsächlich hier und da die ersten Blattspitzen auf. Allmählich gesellten sich zarte grüne Farbspritzer dazu, bis die Form einer ganzen Reihe zu erkennen war. Nicht lange darauf konnte Missie Zwiebeln, Radieschen, Bohnen, Erbsen und Karotten unterscheiden. Ihr Beet trug das Versprechen einer vollen Sommerernte!

Und dann überraschte sie eines Nachts der gefürchtete Frost. Einige der robusteren Pflanzen überstanden den Witterungsabfall unbeschadet, doch die zarteren Pflänzchen lagen am nächsten Morgen welk am Boden.

"Hast noch reichlich Zeit zum Nachsäen", versicherte Willie. "Soll ich dir die paar Reihen umgraben?"

Missie schüttelte entschlossen den Kopf.

"Laß nur! Die Arbeit an der frischen Luft tut mir gut - und du hast doch selbst alle Hände voll zu tun."

So säte sie die zerstörten Gemüsereihen neu ein und wartete ungeduldig auf die Pflänzchen. Es erschien ihr wie eine halbe Ewigkeit, bis sie endlich aus dem Boden hervorbrachen.

Eines Tages, als Missie in ihrem Garten nach dem Rechten sah, entdeckte sie zu ihrer Überraschung eine beinahe küchenreife Zwiebel. Sie war zwar noch nicht besonders groß, aber sie strömte ein unverwechselbares, kräftiges Zwiebelaroma aus. Missie befreite sie von der erdigen äußeren Haut und steckte sie in den Mund. Oh, welch ein himmlischer, erfrischender Genuß! Sie hatte beinahe vergessen, wie gut eine gewöhnliche Gartenzwiebel schmecken konnte.

Sie zog eine zweite Zwiebel aus der Erde hervor und verspeiste auch sie mit Appetit. Schritt für Schritt ging sie an der Reihe entlang, um eine Zwiebel nach der anderen von der äußeren Haut zu befreien und zu verzehren. Am Ende des Beetes angekommen, sah sie sich um. Achtlos zu Boden geworfenes Zwiebelgrün lag zu beiden Seiten der Reihe. Liebe Güte, wie hatte sie nur so viele Zwiebeln verschlingen können? Sie bückte sich nach einem der Büschel und bekam unverzüglich die Folgen ihrer ausgiebigen Schlemmerei zu spüren: sie mußte herzhaft aufstoßen. "Ach du Schreck!" kicherte sie. "Wenn Willie bloß nichts merkt!"

Schuldbewußt ging sie an der merklich spärlicheren Zwiebelreihe entlang, um die verräterischen Spuren ihrer "Naschhaftigkeit" zu beseitigen. Schließlich zog sie noch ein paar Zwiebeln für ihren Suppentopf aus der Erde, bevor sie mit Nathan ins Haus zurückging.

Die Zwiebeln wollten ihr nicht recht bekommen, und Missie fühlte sich den ganzen Tag über unwohl. Als Willie zum Abendessen ins Haus kam, hätte sich Missie am liebsten nicht einmal zu ihm an den Tisch gesetzt. Der köstliche Duft der mit den frischen Zwiebeln gewürzten Suppe konnte sie nicht im geringsten zum Essen verleiten. Willie sah ihr besorgt in das bleiche Gesicht.

"Du bist mir doch nicht etwa krank, oder?"

"Ach, es ist nichts Ernstes. Mir ist nur nicht ganz wohl, weiter nichts."

"Ganz bestimmt?"

"Hm, ja."

"Am besten legst du dich gleich hin. Ich bedien' mich hier schon selbst. Wo fehlt's dir denn? Hast du Schmerzen?"

"Nur ein winziges bißchen."

"Wo denn?"

"Mein Magen ... Ich glaub', ich habe mir den Magen verdorben."

"Hast du schon einen Löffel von der Medizin genommen, die deine Ma uns mitgegeben hat? Du weißt schon, dieses bittere Zeug..."

"Laß nur, es geht bestimmt bald besser."

Willie war jedoch nicht zu überzeugen, und Missie begann selbst an ihren Worten zu zweifeln. Stöhnend schleppte sie sich zum Bett und legte sich darauf. Willie breitete die Decke über sie. Dann hob er die Kiste mit den Hausmitteln auf den Tisch und begann, Flaschen und Döschen hervorzuziehen.

"Sag mir mal genauer, wo's dir weh tut", sagte er, "damit ich weiß, wonach ich suchen muß."

Anstatt einer Antwort stieß Missie lautstark auf und brach in schallendes Gelächter aus. Willie fuhr herum und sah sie prüfend an. Ob ihr die Einsamkeit in der Prärie am Ende doch aufs Gemüt geschlagen war? Oder hatte sie sich etwa einen kräftigen Schluck von Smutjes "Medizin" genehmigt? Nein, Missies Lachen war nicht unnatürlich oder übernervös - es war die reine Fröhlichkeit, die ihr aus den Augen sprühte.

"Du, gegen Zwiebeln wirst du wohl kaum ein Mittelchen in der Kiste finden!" brachte sie endlich hervor.

"Zwiebeln?"

"Unsere eigenen Gartenzwiebeln. Sie sind nämlich schon groß genug, daß man sie essen kann. Du ahnst ja nicht, wie gut sie mir geschmeckt haben - jede einzelne von ihnen! Aber jetzt ... jetzt ist mir der bloße Gedanke an Zwiebeln schon zuwider!"

"Sag bloß, du hast rohe Zwiebeln gegessen, bis...?" fragte Willie ungläubig.

Missie nickte nur und stieß noch einmal auf.

Jetzt war alle Besorgnis aus Willies Gesicht verschwunden. Er ließ sich auf einen Schemel fallen und begann ebenfalls, laut zu lachen.

"Du alberne Gans!" stieß er schließlich mit Lachtränen in den Augen hervor, und sie stimmte in sein Gelächter ein. Er trat zu ihr ans Bett und beugte sich über sie, um ihr einen Kuß zu geben.

"Gnädige Frau", sagte er naserümpfend, "die Diagnose steht fest: Überdosis an Gartenzwiebeln!"

Dennoch bestand Willie darauf, daß Missie einen Löffel der Arznei für den Magen einnahm, damit sie eine ruhige Nacht verbringen sollte.

Am nächsten Morgen fühlte Missie sich tatsächlich wieder wohl, doch nun hatte der kleine Nathan qualvolle Blähungen durchzustehen. Er schrie und litt den ganzen Tag über an Magenkrämpfen. Missie machte sich unentwegt Vorwürfe, daß sie den Säugling bei ihrem Zwiebelgenuß nicht bedacht hatte. Erst als Nathan endlich ruhig schlief, konnte Missie wieder lächeln. Jeder Bissen dieser frühlingsfrischen, saftigen Knollen war den Preis wert gewesen. Sie hatten einfach köstlich geschmeckt!

Sommer

Endlich zog auch der Sommer ins Land. Tag für Tag brachte Missie ein farbenfrohes Gemüsegericht auf den Tisch. Willie hatte neues Vieh angeschafft und brauchte nun dringend mehr Cowboys, bevor die Tiere auf seiner Ranch ankamen. Sobald wie möglich sollte die Herde mit Willies Brandzeichen versehen werden und unter ständiger Bewachung stehen.

Willie und Henry bauten eine zusätzliche Behausung aus Erde und Grasnarbe für die neuen Cowboys. Danach machten sich die beiden Männer mit zwei Gespannen auf den Weg in die Stadt, um Geräte zu kaufen und die neuen Männer anzuheuern. Es war ein Donnerstag, an dem sie losfahren wollten.

Missie studierte ihren selbstgemachten Kalender. Willie und Henry würden drei Wochen lang unterwegs sein. Wie gerne hätte sie sie begleitet! Und wie sehnte sie sich nach so langer Zeit danach, wieder einmal mit einer Frau zu plaudern, sich nach Herzenslust Schaufensterauslagen anzuschauen und im Hotel eine Portion Kaffee mit Kuchen zu bestellen. Die Fahrt in die Stadt war jedoch weit, und die Mittagssonne war stechend, so daß sie Willie gegenüber ihren Wunsch nicht einmal verlauten ließ. Statt dessen gab sie ihm kurze Briefe an Melinda, Kathy und das Pastorenehepaar mit. Auch an Frau Taylorson schrieb sie ein paar Zeilen und berichtete ihr von Nathans Fortschritten.

Gemeinsam hatten Willie und sie eine lange Einkaufsliste zusammengestellt. Missie zerbrach sich den Kopf. Die Vorräte, die Willie kaufen würde, mußten auf ein ganzes Jahr bemessen sein. Noch schwieriger war es, die Dinge einzuplanen, die Nathan im kommenden Jahr brauchen würde. Der Kleine wuchs und veränderte sich von Tag zu Tag. Wie sollte sie nur im voraus wissen, was ihm in einem Jahr fehlen würde? Nun, bis dahin würde er bestimmt laufen und draußen spielen können; also schrieb sie Stoffe für Hemdchen und Hosen auf die Liste. Schuhe würde er auch brauchen - aber in welcher Größe?

Sie stellte eine gesonderte Liste auf, die sie Willie für Melinda mitgab. Melinda sollte ihr Handarbeitsmaterial und zwei Geschenke für Willie aussuchen: eins für seinen baldigen Geburtstag und ein Weihnachtsgeschenk. Auch bat sie Melinda, ein kleines Spielzeug für Nathans ersten Geburtstag zu besorgen.

Willie steckte die Briefe in seine Hemdtasche und überflog ein letztes Mal die Einkaufsliste. Dann wandte er sich an Missie.

"Soll ich dir noch was Besonderes mitbringen?"

"Und ob!" kam die prompte Antwort. "Ungefähr ein Dutzend Hühner und zwei Hähne."

Willie starrte sie verständnislos an.

(Fortsetzung folgt...)

"... und wenn sie fragen werden"

- eine Filmrezension -

"Und wenn sie fragen werden" ist ein preisgekrönter, kanadischer, ins Deutsche übertragener Film, der sich mit dem Lebenswandel der Mennoniten in Rußland auseinandersetzt.

Die Mennoniten sind Teil der Glaubensgemeinschaft der Evangelischen Freikirchen, die während der Reformation im 16. Jahrhundert entstand. Ihre Wurzeln haben die Mennoniten in der Wiedertäuferbewegung, die sich zu der Erwachsenentaufe bekennt.

Die frühesten Mennonitengemeinschaften entstanden in der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden unter der Leitung des niederländischen Priesters und Theologen Menno Simons, der die entstehenden Glaubensgemeinden zu Kirchengemeinden vereinte und organisierte. Diese Kirchengemeinden übernahmen dann auch seinen Namen, wovon der Name "Mennoniten" stammt.

Die Mennoniten wurden oft zur Zielscheibe der Verfolgung (und dazu noch eine einfache, da alle Mennoniten eine Form von Pazifismus ausleben). Der Film stellt dar, was diese Gruppe in der ehemaligen Sowjetunion aushalten mußte. Es ist eine Geschichte, die der Außenwelt sehr selten mitgeteilt wurde und nun einem weiten Publikum vorgestellt wird.

"... und wenn sie fragen werden" ist ein Dokumentarfilm, der sich auf unterschiedliche Quellen wie Archivphotographien, Filme und Interviews von Überlebenden beruft. Es ist eine Geschichte des Unterwegsseins. Es beschreibt den Weg der Mennoniten, die von der deutschstämmigen Zarin, Katharina der Großen, am Ende des 18. Jahrhunderts von Preußen (Weichseldelta, im jetzigen Nordpolen) nach Rußland eingeladen wurden, sich dann aber wieder, nach mehr als 100 Jahren, gezwungen sahen, von dort wegzuziehen. Es ist aber auch eine Geschichte des Unterwegsseins im Glauben.

Im Jahre 1788 ließen sich die ersten der vielen Mennoniten, die über die Jahre dorthin folgten, am Ufer der Wolga nieder. Sie bebauten dort die fruchtbare Erde, lebten in Frieden (vom Militärdienst befreit) und durften ihren Glauben frei ausleben.

Nachdem jedoch die Kommunisten an die Macht kamen, die nicht nur den Christen, sondern auch vielen anderen gegenüber feindlich gestimmt waren, wurden die Mennoniten wie von einer Welle zerschmettert, erlitten religiöse Verfolgung, Enteignung ihres Eigentums, Gefangenschaft, Beleidigungen, Zerstreuung und in vielen Fällen den Tod.

Das Leid kommt oft wie eine Welle, die mit ihrer Kraft nicht nur Entmutigung bringt, aber danach auch einen Strudel erzeugt, der zu einem Durcheinander führt. Die Spannung, in der sich die Mennoniten befanden, hatte damit zu tun, wie sie sich in ihrer Lage den Unterdrückern gegenüber verhalten sollten - zu Hause bleiben und auf Gottes Schutz hoffen, fliehen oder kämpfen und damit ihren Pazifismus in Gefahr setzen? Dieser Entscheidungskampf ist es nun, der diesen Film auszeichnet und der realitätsgetreu veranschaulicht wird.

Zuschauer erleben die unterschiedlichen Reaktionen der Menschen, die vor Gefahr stehen, in den bewegenden Interviews mit den Überlebenden. Der Film verwandelt die Verstorbenen nicht zu Märtyrern und vergißt auch nicht solche, die sich Christen nannten, aber durch das Leiden ihren Glauben verloren. (Der Film endet mit der Geschichte eines Mannes, dem die Flucht aus der Sowjetunion gelang und der zu Besuch zurückfuhr. Die Zuschauer erfahren, wie es denen erging, die dort blieben und wie eine Reihe von ihnen ihren Glauben aufgaben.) Doch viele hielten an ihrem Glauben fest.

Der Film wurde 1983 in englischer Sprache produziert und, obwohl die Sowjetunion seit 1989 nicht nicht mehr existiert, hat dieser Film an seiner Bedeutung nicht verloren. Die Ironie des Schicksals ist dabei erkennbar: Der christliche Glaube überdauert die Unterdrücker, die bis vor kurzem eine Supermacht waren.

Viele von den Betroffenen, die Teil dieser Ironie waren, leben nun in Deutschland, weil es ihnen in den letzten 20 Jahren erlaubt wurde, nach Deutschland auszureisen. Sie haben einen lebendigen Glauben, den ich persönlich in Sommer 2000 aus erster Hand erleben durfte.

"...und wenn sie fragen werden" ist eine treue Wiedergabe des englischen Orginals. Der Film wurde von David Dueck und Peter Penner produziert, nach einem Text von John Morrow. Er ist eine hervorragende Vorstellung über die Mennoniten und ein faszinierender Bericht der Schwierigkeiten beim Ausleben des Glaubens in einem modernen, säkularisierten Land. Für das deutsche Publikum ist es eine hervorragende Möglichkeit, sich mit ihren neuen Nachbarn auseinanderzusetzten und sie besser kennenzulernen.

"... And When They Shall Ask" erhielt bei Filmfesten in Toronto und Chicago Auszeichnungen. Darüber hinaus erhielt der Film den "Silver Angel"-Preis und wurde im kanadischen wie auch im amerikanischen Fernsehen ausgestrahlt. "...und wenn sie fragen werden" wurde im Jahre 2002 herausgegeben und ist beim Logos Verlag GmbH (verlag@logos-international.de) erhältlich.

(Peter W. Martens ist Doktorand an der Universität of Notre Dame in den Vereinigten Staaten und schreibt zur Zeit seine Doktorarbeit über Fulbright Grant an der Züricher Universität. Er interessiert sich für die Wiedertäufer-Bewegung und die Geschichte und Theologie der Mennoniten.)

Das Kreuz auf dem Felsen der Stadt Sewastopol

Im September 2001 hatte ich wieder eine Gelegenheit, die Ukraine zu besuchen. Es war meine fünfte Missionsreise mit Church Partnership Evangelism and Discipleship (CPED). Wir sollten schon am 12. September abfliegen, aber nach dem Terrorangriff am vorherigen Tag in New York wurde die Reise verschoben. Ich fragte mich, ob sich diese Reise nun überhaupt verwirklichen würde. Doch die anderen 39 Reisenden dieser Missionsreise waren fest überzeugt, daß Gott uns gerade jetzt in die Mission schickte und unsere Arbeit jetzt nötiger als je war.

Ende September kamen wir dann letztenendes von allen Ecken der Vereinigten Staaten und Kanada bewahrt in Amsterdam, Holland an, von wo aus wir zusammen nach Kiew, Ukraine reisten. Diesesmal war unser Missionsfeld in der Krim: Sewastopol, Simferopol und Berdyansk.

Die Krim liegt auf einer Halbinsel im Süden der Ukraine, umgeben vom Schwarzen und Asowschen Meer. Reichliche Sonne, Gebirge, Wald und subtropisches Klima sowie die wunderbare Aussicht und das warme Wasser des Schwarzen Meeres machen die Krim eines der schönsten Plätze der Welt. Wohl jeder Besucher dieses schönen Landes hat den Wunsch, wiederzukommen, und ich hatte die Möglichkeit, das nach 36 Jahren zu tun - wenn auch von einem anderen Land und mit einem anderen Vorhaben im Auge.

Die Krim ist ein Teil des Russischen Reiches. 1954 gab Chruschtschow die Krim als Geschenk an die Ukraine. Da sie klimatisch so günstig gelegen ist, ist sie weltweit als Erholungs- und Kurort bekannt. Die Stadt Sewastopol war der wichtigste Stützpunkt der Sowjetischen Schwarzmeerflotte und konnte bis vor wenigen Jahren (1996) von Ortsfremden nur mit einer speziellen Erlaubnis von der Polizei betreten werden. 1965 besuchte ich Sewastopol, als ich mich in einem Kurort, nicht weit von Jalta (Simeis), befand. Nach einer schweren Krankheit war ich hier zur Erholung und konnte meine Gesundheit wieder bekommen. Die Erholungsstätten der Vergangenheit sind heute teilweise restauriert und werden für andere Zwecke verwendet.

Die Stadt Sewastopol hat viel zum Aufbau des Landes beigetragen. Es ist auch die Wiege der Christenheit in Rußland. Die Chronik berichtet, daß St. Prinz Wladimir Christ wurde und sich taufen ließ und danach die Griechisch-Orthodoxe Kirche in Rußland gründete. Es war interessant, den Ort und den Platz zu sehen, wo in der altertümlichen Stadt Chersones im Jahre 988 St. Wladimir die Taufe empfangen hatte. Man behauptet, daß der Apostel Andreas während des 1. Jahrhunderts hier auf einer Missionsreise das Evangelium verbreitet hat. Heute sind die Überreste von Chersones Zeugen der dramatischen Geschichte der im Jahre 1783 gegründeten Stadt Sewastopol. Die uralten Steine von Chersones wurden zum Bau der modernen Häuser in Sewastopol gebraucht. Übersetzt vom Griechischen bedeutet Sewastopol "Stadt des Ruhmes". Es ist eine schöne, von weißen Steinen erbaute Stadt.

Nach der Revolution im Jahre 1917 wurde es jedoch verboten, an Gott zu glauben. 1929 vernichteten die Kommunisten das berühmte St. George Kloster. Die Mönche wurden erschossen und das sieben Meter hohe Kreuz, das auf dem Felsen stand, ins Meer geworfen. Religion war verboten! Erst unlängst wurde das Kloster wieder aufgebaut und das Kreuz auf dem Felsen, wo es schon von weitem her sichtbar ist, hergestellt. Das 1.300 Kilogramm wiegende Kreuz verleiht einen allmächtigen Eindruck! Es ist ein Zeuge dafür, daß Jesus lebt - sogar in Sewastopol!

Die Baptistenkirche wurde 1884 in Sewastopol gegründet. Doch nach der Revolution waren die Christen unter große Verfolgung geraten. Die Prediger wurden erschossen und

Vier Mitglieder der CPED-Gruppe, die alle ihren Geburtsort in der Ukraine haben. V.l.n.r.: Peter Klassen, Jacob Froese, Nick Dyck und Ella Federau.

der ganze Chor verhaftet. Man hat nie etwas von ihnen gehört. Die Kirchen selbst wurden vernichtet. Langsam werden sie jedoch heute wieder aufgebaut. Ich freute mich sehr, gerade in Sewastopol die Frohe Botschaft bringen zu können.

Mir wurde erzählt, daß die Priester im Zweiten Weltkrieg von den Obrigkeiten ausgenutzt wurden, da sie für die Geheimpolizei arbeiten mußten. Soldaten, die zu den Priestern kamen, um ihre Sünden zu beichten, wurden bald darauf bestraft, weil die Priester sie aufgeschrieben und den Behörden gemeldet hatten. Ein Soldat, der gefragt wurde, ob er an Gott glaubte, schaute ganz verdutzt drein und antwortete, daß er noch keinen Befehl bekommen hätte, an Gott zu glauben, daß er jedoch sofort glauben würde, wenn der Befehl von der Obrigkeit her kommen würde.

Wir bewunderten die schöne Stadt Sewastopol. Für mich war es nach 36 Jahren ein Wiedersehen. So manche Erinnerungen wurden in mir wach. Ich erkannte das Denkmal im Meer, das den 15 versenkten Schiffen gewidmet worden war. Sie waren am 11. September 1854 versunken worden, um die Stadt vom Feind zu beschützen. Hier bei der Schlacht in Sewastopol hatte der berühmte Schriftsteller Leo Tolstoi die Schrecken eines Krieges kennengelernt und damit die erste Anregung für seinen bekannten Roman "Krieg und Frieden" erhalten.

Gegenwärtig leben 370.000 Einwohner in Sewastopol, eine Stadt, die wir bewunderten, aber zu der wir in erster Linie gekommen waren, um den Menschen das Evangelium zu bringen. Unser Dienst bestand darin, von Haus zu Haus zu gehen, die Heilsbotschaft zu erklären, unsere Zeugnisse zu sagen und Bibeln zu verteilen. Wir gingen immer mit Gebet an die Türen, daß der Herr doch die Herzen der Menschen vorbereiten möchte.

Der erste Mann, dem wir begegneten, sagte uns, daß ihm noch nie jemand von Gott erzählt hatte. Er war offen für die Botschaft, nahm Jesus als seinen persönlichen Heiland an und bedankte sich für den Besuch und die Bibel, die wir ihm überreichten.

Dann trafen wir eine 90jährige Frau, die sehr schwerhörig war. Ich mußte ihr gewissermaßen die Botschaft ins Ohr schreien. Es war jedoch wunderbar zu sehen, wie glücklich sie war, von Gott zu hören. Ihr Gesicht schien vor Freude. Sie nahm Jesus in ihrem Herzen auf und war bereit zum Sterben.

Eine andere Frau teilte uns mit, daß sie eine überzeugte Atheistin und Kommunistin gewesen sei. Doch nachdem sie die christlichen Radiosendungen von Moskau gehört hatte, waren ihr die Augen aufgegangen und sie wurde davon überzeugt, daß es einen Gott gibt. Da sie aber noch keine Gläubigen getroffen hatte, war sie hoch erfreut, endlich mit Christen sprechen zu können. Wir waren in der Lage, viele ihrer Fragen zu beantworten.

Ein Ehepaar erzählte uns, daß sie schon von Christen besucht wurden. Als sie uns jedoch die Zeitschriften zeigten, die sie von den Leuten erhalten hatten, merkten wir, daß es sich hier um Jehovahs Zeugen handelte. Nachdem wir ihnen die Heilsbotschaft erklärten, erkannten sie, daß die Jehovahs Zeugen eine falsche Lehre verbreiten. Besonders fiel mir unter den Schriften der Jehovah Zeugen eine mit dem Titel "Jesus kann Dein Leben verändern" auf. Warum würden sie Jesus Christus präsentieren, wenn sie nicht an Jesus als Sohn Gottes und Erlöser glauben? Die Antwort war, daß sie damit Menschen anlocken, denn die sind, ganz besonders auch in der Stadt Sewastopol, hungrig nach dem Worte Gottes und nehmen an, was ihnen geboten wird. Wir lasen ihnen Matthäus 7,15 vor: *"Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleider zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe."* Das Ehepaar zerriß daraufhin alle Zeitschriften und nahm Jesus als ihren persönlichen Heiland an. Sie dankten Gott, daß sie jetzt den wahren Glauben gefunden hatten und freuten sich über die Bibel, die wir ihnen schenkten.

Eines Morgens bat uns eine Frau, die am Rande der Straße stand, daß jemand ihr zur anderen Seite helfen würde, da sie fast blind sei. Ich nahm sie bei der Hand, führte sie über die Straße und fragte, wo sie hin wollte. Sie hatte Kopfschmerzen und brauchte Medizin und Brot. Wir begleiteten sie zur Apotheke, die nicht weit entfernt war, und ich kaufte ihr die nötige Medizin, mit Vorrat, und auch genügend Brot. Als wir sie nach Hause führten, erklärten wir, wer wir waren und gaben ihr unser Zeugnis. Sie war letztenendes ganz davon überzeugt, daß der liebe Gott uns geschickt hatte, ihr heute zu helfen. Sie lobte Gott, dankte für Seine Führung und nahm Christus als ihren persönlichen Heiland an.

In einem anderen Heim zeigte uns die Hausfrau einen Bankscheck, den ihr Sohn in einer Schuhdose als Weihnachtsgeschenk bekommen hatte. Sie wußte nicht, was sie damit anfangen sollte. Ich sah die Zahl 2 darauf und sagte ihr, ich würde den Scheck einlösen und ihr das Geld geben. Nach meiner Meinung nach gab ich ihr genügend für $2 U.S. Als ich abends zum Hotel kam und den Scheck näher untersuchte, merkte ich, daß er von England kam und für 2 Pound U.K. ausgeschrieben worden war. Er war über Samaritan Purse von einer gewissen Mrs. H. Woodward geschickt worden. In dem Heim hatte ich mir nicht viel Zeit beim Beschauen des Schecks gelassen, da ich ja mit der Frau von Jesus sprechen wollte.

Es gab in Sewastopol so manche, die noch nie eine Gelegenheit gehabt hatten, mit dem Evangelium in Berührung zu kommen. Wir trafen auch Atheisten, mit denen wir nichts anfangen konnten.

Als der Leiter der Baptistengemeinde, Pastor Miteyko, mich fragte, ob ich von Tadjikistan käme und ich das bejahte, teilte er mir mit, daß er in einer Gemeinde in Tadjikistan leitender Prediger gewesen war. So ein Zufall?! Die Welt scheint immer kleiner zu werden. Nun trafen wir uns hier in Sewastopol, wo ich ihm als Dolmetscherin diente.

Wir waren nach dem Zweiten Weltkrieg nach Tadjikistan verschleppt worden. Ich überlebte die Verbannung und emigrierte 1975 nach Kanada. In Tadjikistan, wo schon seit mehreren Jahren ein Bürgerkrieg tobt, sind Europäer nicht mehr gewünscht. Die meisten haben das Land auch schon verlassen. Pastor Miteyko selbst war zweimal in Tadjikistan zum Tode verurteilt worden, kam jedoch beide Male mit dem Leben davon. Einmal, weil er humanitäre Hilfe verteilt hatte, und das andere Mal, weil er christliche Literatur bei sich hatte. "Du kannst Dir kaum vorstellen," teilte er mir mit, "was einem alles durch den Kopf geht, wenn der Soldat dich mit einem Gewehr zum Erschießen führt!" Als sie jedoch zur Erschießungsstelle gekommen waren, hatte der Soldat sein Gewehr auf die Erde gestellt und gesagt: "Mach daß du fortkommst!" Es war ihm danach gelungen, mit seiner Frau und seinen sechs Kindern nach Sewastopol zu fliehen, wo für die örtliche Gemeinde dringend ein Pastor gesucht wurde.

Als ich in seiner Kirche mein Zeugnis ablegte, erzählte ich den Anwesenden, daß ich in Tadjikistan in der Verbannung aufgewachsen war, aber am Leben geblieben war, weil Gott für mich einen Plan hatte. Ich sollte einmal für ihren Pastor, dem ehemaligen Gemeindeleiter der Baptistengemeinde in Duschanbe (Tadjikistan), übersetzen. Seiner Kirche in Duschanbe war ich viele Jahre aus dem Weg gegangen.

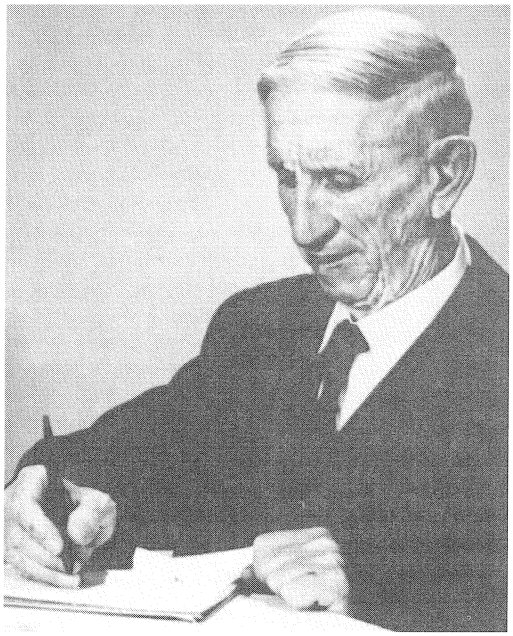
Die Baptistenkirche in Sewastopol mit 310 Mitgliedern befindet sich seit 37 Jahren in einem älteren, kleinen Gebäude. Eine Anzahl der Gemeindemitglieder können der Entfernung wegen nicht regelmäßig an den Gottesdiensten teilnehmen. Zusätzlich wächst die Stadt, und im neuen Teil der Stadt leben mehr als 50.000 Menschen. Da es dort noch keine Kirche gibt, hat der Gemeinderat beschlossen, in diesem neuen Stadtteil ein Haus, das noch nicht ganz fertig gebaut ist, zu kaufen und es zu einer Kirche umzubauen. Solche halbfertigen Häuser kann man dort der schlechten wirtschaftlichen Lage halber oft erwerben. Dieser Plan kostet jedoch $50.000 U.S.

Gegenwärtig evangelisieren die örtlichen Christen von Sewastopol auf den Schiffen und Straßen und in den Krankenhäusern. Sie organisieren christliche Kinderfreizeiten, Bibelstunden und christliche Bibliotheken. Es ist ihr Ziel, jede Familie in der Stadt mit einer Bibel zu versorgen. Das Motto der Kirche lautet: "Gerettet zum Retten". Sie stützen sich in ihrer Arbeit auf Matthäus 28,19: "*So geht nun hin und macht zu Jünger alle Völker und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.*"

Die Christen von Sewastopol wollen die Zeit und die Gelegenheit des Friedens zur Ausbreitung des Evangeliums ausnutzen. Sie brauchen finanzielle Hilfe zum Kauf des Gemeindegebäudes. Pastor Miteyko bat mich, alle Christen ernstlich zum Gebet für die Sache Gottes aufzurufen, damit die Frohe Botschaft auch in Sewastopol, wo es jahrelang verboten war, verbreitet werden kann. Das ukrainische Volk ist auf der Suche nach dem lebendigen Gott, und wir im Westen haben die Möglichkeit, ihnen dabei zu helfen. Wir wollen nicht zulassen, daß in dieser Stadt falsche Lehren Überhand nehmen. Ich hörte, daß in den Hochschulen eine Reihe von Religionen gelehrt werden, damit die Studenten wählen können, welche ihnen am besten gefällt. Ein russischer Schriftsteller schreibt: "Man muß doch irgendjemanden anbeten, ehe man schlafen geht." Sollte sich jemand angesprochen fühlen und mithelfen wollen, können Sie Gaben für das Sewastopol Kirchenprojekt an folgende Adresse schicken:

Cross Cultural Mission Support Ministries
c/o Art und Hilda Hamm
310-32025 Tims Ave.
Abbotsford, BC
V2T 2H3
Canada

Geber erhalten eine Steuerbescheinigung, und 100 % des Geldes wird für den Kirchenbau verwendet. Art und Hilda können in folgender Weise erreicht werden:
Tel.: (604) 855-3892
Fax: (604) 855-3878
e-mail: ahamm@telus.net
(*Ella Federau*)



B.B. Janz

Maria und B.B. Janz

Die drei überlebenden Kinder von B.B. und Maria Janz hinter dem Gedenkstein

Ein Denkmal zu Ehren von Benjamin B. und Maria Janz

Wer hat nicht das leidvolle Gesicht des Immigrantenbeamten B.B. Janz in Erinnerung oder auf Fotos gesehen, das Gesicht mit den hundert Falten? Die tiefen Gesichtsfurchen zeugen von dem Schweren, das viele Rußlandmennoniten der zwanziger und dreißiger Jahre erlebten. Benjamin B. Janz (1877 - 1964) war ein Beamtenbruder, der Tausenden von Mennoniten half, das Land der Schrecken, die Sowjetunion, zu verlassen, um in Kanada eine neue Heimat zu finden.

Am 4. August 2002 wurde in Coaldale, Alberta ein besonderes Fest gefeiert, eine Gedenkfeier zu Ehren von Benjamin B. und Maria Janz. Das Neue an dieser Feier war, daß nicht nur der Mann, B.B. Janz, für seine Dienste geehrt wurde - wie es früher so oft geschah -, sondern daß auch seine Frau Maria den Ehrenplatz neben ihrem Mann einnahm, indem hervorgehoben wurde, daß Janz ohne seine Frau den so wichtigen Immigrantendienst nie hätte tun können. Maria stand ihrem Mann ohne Murren treu zur Seite, verwaltete den Haushalt in gefährlichen Zeiten, erzog eigenhändig ihre Kinder und stellte den "vollen Mann", während ihr Mann mehr unterwegs als zu Hause war.

Die Feier fing schon im Morgengottesdienst der Mennoniten-Brüdergemeinde in Coaldale an. Ein großer gemischter Chor, zusammengesetzt aus älteren und jüngeren Janz-Verwandten und geleitet von John Pauls, sang mehrere passende und erhebende Lieder. Viele der Gottesdienstbesucher erschienen auch für die Nachmittagsfeier, die im örtlichen "Gem of the West Museum", der ehemaligen MB-Kirche, abgehalten wurde. In diesem Versammlungshaus hat B.B. Janz jahrelang als leitender Prediger gedient. Einige erinnerten sich noch an seine langen Gebete für die lokale und weltweite Gemeinschaft.

Dr. John B. Toews, wohlbekannter Historiker, leitete die Feier und hielt auch einen Vortrag über den Dienst, den Janz für die Immigranten in den 1920er Jahren geleistet hat. Er betonte besonders den Mut, die Ausdauer und den Glauben, aber auch die Gefahr, in der sich Janz fast täglich in jener Zeit befand. Kurz bevor er arretiert werden sollte, gelang es Janz, die Sowjetunion zu verlassen und nach Kanada auszuwandern. Toews schloß seinen Vortrag mit den Worten: "Wenn Janz heute hier wäre, würde er bestimmt sagen: 'Nicht uns gehört die Ehre, sondern Gott'!"

Die noch lebenden Janz-Kinder, Mary, Jakob und Martha, sprachen kurz über ihre Eltern und das Familienleben. Alle drei betonten, daß ihr Vater oft von zu Hause weg war und daß die Mutter die Last der Familienverhältnisse selbst zu tragen hatte. Martha erwähnte, daß sie mitunter mit ihrem Vater ziemlich unzufrieden war und ihn kaum als Vater kannte. Doch mit der Zeit fand sie sich damit ab, denn sie erkannte, daß Vater für viele Menschen da war und nicht nur für seine Familie.

Die Mutter aber hat nie geklagt, denn sie wußte, daß ihrem Mann von der Gemeinschaft eine große

Aufgabe aufgetragen worden war, die er mit Gottes Hilfe zu erfüllen suchte. Während der Hungersnot in den frühen zwanziger Jahren war es für die Familie besonders schwer. Eines Tages, nachdem die Mutter den Kindern das wenige Essen auf den Tisch gestellt und das Tischgebet gesprochen hatte, fiel die Mutter vor Hunger in Ohnmacht. Als dann die amerikanische MCC-Hilfe kam, wurde es etwas leichter. Doch die politische Lage verbesserte sich nicht. Janz und viele andere wußten, daß sie in Rußland keine Heimat mehr hatten und sie sobald wie möglich das Land verlassen müßten.

Edith Wiens, eine Enkelin und bekannte Opernsängerin, sang, von Betty Suderman auf dem Klavier begleitet, passende Lieder von Dvorak, Copland, Schubert, Brahms und Schumann. Schumanns "Widmung" wurde besonders für "Großmama" gesungen. Weitere Lieder wie "O Meister laß mich geh'n mit Dir", "Trust and obey", "Like a river glorious" und "So nimm denn meine Hände" brachten das Konzert zum Abschluß. Die Besucher begaben sich anschließend zum Friedhof, wo ein Gedenkstein zu Ehren der Geschwister Janz enthüllt werden sollte.

Der schlichte Gedenkstein war zwischen den Gräbern von Maria und Benjamin Janz gesetzt. Nach einem Lied vom Janz-Chor wurde der Gedenkstein von den drei Janz-Kindern enthüllt. Die Aufschrift lautet: **"Zum Andenken an Benjamin B. und Maria (Rogalsky) Janz. Ihr persönlicher Mut, Ausdauer und Opfer, aus Gottes Gnade, machten es möglich, daß in den 1920er Jahren über 20.000 Mennoniten aus Rußland nach Kanada einwandern konnten. 'Ich will meinen Mund auftun zu Sprüchen und alte Geschichten aussprechen, die wir gehört haben und wissen und unsre Väter uns erzählt haben, daß wir's nicht verhalten sollten ihren Kindern, die hernach kommen, und verkündigen den Ruhm des Herrn und seine Macht und Wunder, die er getan hat' (Psalm 78,2-4)."**

Zuletzt wurden drei Kränze, angefertigt von einer Verwandten, die nicht zugegen sein konnte, von den drei Janz-Kindern feierlich vor das Denkmal gelegt. Nach einem Gebet wurde die Gedenkfeier mit einem Gemeinschaftsimbiß (geröstete Zwieback, Kuchen, Kaffee und andere Getränke) im Kellerraum des Museums abgeschlossen.

(Professor Harry Loewen, ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Mennonitengeschichte an der Universität Winnipeg, lebt in Kelowna, BC.)

Erinnerungen von Mary Neumann
- anläßlich der Gedenkfeier für ihre Eltern -

Es ist eine ganz besondere Erfahrung, nach vielen Jahren wieder zurück nach Coaldale zu kommen. Hier habe ich meine Jugendjahre erlebt. Die Zeit in der Bibelschule, mit zwei mir lieben Lehrern, meinem Onkel John Toews und Abram Schierling, war sehr schön. Die schwere Arbeit auf dem Bauernhof bewahrte uns vor Dummheiten. Wenn ich an mein Leben in Coaldale denke, sind es segensreiche Erinnerungen.

Man bat mich, etwas über das Familienleben während der Immigrationsjahre in Rußland zu sagen. Ich war nur ein kleines Kind, als es in dem Land soviel Unruhe gab. Mein Vater, B.B. Janz, war Lehrer in dem Dorf Tiege, Südrußland, Ukraine.

Die Schule mit zwei Räumen wie auch das Lehrerhaus befanden sich unter einem Dach. Meine Mutter versorgte fünf Kinder. Wir wuchsen unbesorgt auf. Mein Vater unterrichtete viele Jahre, und auch ich, von der 1. bis zur 3. Klasse, war seine Schülerin.

Wir haben uns immer sehr gefreut, wenn Vater sich mit uns beschäftigte, nachdem er alle Hefte nachgesehen hatte. Er sang gerne mit uns und lehrte uns viele Lieder, die er auf seiner Violine begleitete. Wenn er uns ein Buch vorlas, waren wir sehr ruhig. Wenn er zu den traurigen Teilen kam, las er diese mit soviel Gefühl, daß die kleinen Mädchen weinten. Innerlich hat er bestimmt gelächelt.

Eines Tages bemerkte ich, wie die schönen Bilder von Zar Nicholaus II. und seiner Frau von der Wand des Klassenzimmers genommen und mit den neuen Führern, Lenin und Marx, ersetzt wurden. Die Zarenfamilie war getötet worden - für meine jungen Augen das erste Zeichen der kommenden Unruhe.

An einem anderen Tag sahen wir am Ende des Schultages eine Armee von Männern die Straße entlang reiten. Sie hielten eine schwarze Flagge hoch und ritten wortlos, ohne weder nach rechts oder links zu schauen. Der Lehrer, mein Vater, sagte zu uns: "Das ist seltsam. Geht nach Hause, sprecht nicht, lauft nicht." Als es dunkel wurde, sahen wir am Horizont über unserem Nachbarort Blumenort Rauch und Feuer. Wir wissen nicht, wie viele Männer und Jungen in die Keller geworfen und erschossen wurden. Am nächsten Tag wurde ein riesiges Massengrab gegraben. Nur einige Worte und ein Gebet wurden gesprochen.

Andere Veränderungen kamen. Die meisten Männer im Dorf mußten Ersatzdienst für die Regierung leisten, sogar die Lehrer. Vater wurde von einem russischen Lehrer ersetzt und war somit von zu Hause weg. Mutter und die fünf Kinder zogen in ein Haus, das sich auf dem Kirchhof befand, wofür wir die Kirche aufräumen mußten.

Unser Vater wurde nun der Leiter der Auswanderungsbemühungen. Es bedeutete, daß er sich Wochen und Monate auf einmal in Charkov oder Moskau aufhielt.

Dann kamen die armen Jahre, wo es schwer war, genug Essen zu bekommen. Ich erinnere mich besonders an einen Abend, als ich vor dem Essen betete. Nachdem ich "Amen" gesagt hatte, fiel meine Mutter ohnmächtig auf den Boden. Der Grund war, daß sie nicht genug Essen hatte und das wenige ihren Kindern gegeben hatte. Die Suppe war sehr dünn, und das Brot bestand mehr aus Rüben als Mehl. Eine liebende Mutter!

Aber es änderte sich! Amerika sandte Essen! Dank sei dem Herrn, daß Amerika eine Küche mit Mittagsmahlzeiten für alle Kinder und ältere Personen öffnete. Wir hatten Suppe und Brötchen, Weißbrot!

Noch etwas änderte sich in unserem Haus. Wir hießen unser neues Baby Martha im Haus willkommen. Sie war das hübscheste Kind im Dorf!

Während Gertrude und ich in Tiege zur Schule gingen, besuchten mein Bruder Peter und meine Schwester Helen die Oberschule im Nachbarort Ohrloff. An einem Montag ging ich, wie gewöhnlich, zu Mittag nach Hause. Ich hatte meine Mutter noch nie weinen gesehen, aber an diesem Tag weinte sie. Zwei Reiter waren zum Haus gekommen, um anzukündigen, daß Vater unter Haft stand. Auf die Frage nach dem Grund, antworteten sie ihn: "Wir haben einen Haftbefehl für Sie. Kommen Sie sofort mit!" Papa ging ins Haus, verabschiedete sich von Mutter und dem Baby, nahm seinen Hut, und die drei verließen den Hof in Richtung Ohrloff.

Je einen Reiter an seiner Seite, ging Vater vorwärts und betete. Als sie an der Oberschule in Ohrloff vorbei gingen, sahen einige Jungen ihn und meldeten es Helen: "Dein Vater ist festgenommen worden." "Nein, das ist nicht wahr. Ich habe ihn am Morgen gesehen!" "Geh zur Straße und sieh es selbst," war ihre Antwort. Und dann sah sie es. Ihr Vater ging mit hängendem Kopf die staubige Straße entlang. Als sie näher kam, blieb ihr Vater stehen. Auch die Reiter hielten an. Helen umarmte ihn, und er tröstete sie. "Wenn es des Herrn Willen ist, komme ich zurück. Du mußt jetzt zurück zur Schule gehen". Und sie gehorchte.

Nach einigen Friedensgaben von Lebensmitteln vom Nachbardorf am nächsten Tag, erhielt er seine Freiheit. "Warum habt ihr mich festgenommen? Was habe ich getan?" waren seine Fragen. Sie drängten ihn jedoch zu gehen, bevor sie es sich anders überlegen würden. Er wollte aber den Grund seiner Festnahme erfahren. "Sie haben in Ihrer Botschaft von einem König erzählt, der kommen wird", war ihre Antwort. "Ich habe von einem himmlischen König gesprochen, nicht von einem König dieser Erde", sagte Vater darauf.

Mein ältester Bruder Peter stand kurz vor dem Alter, in dem er militärpflichtig sein würde. Aus dem Grund wurde er vor der Ausreise seiner Familie mit Verwandten nach Kanada geschickt. Wir sollten später nachkommen. Es war für ihn und Mutter schwer. Mehr als zwei Jahre später sahen wir ihn in Kanada wieder.

In der Zwischenzeit blieb Mutter mit ihren fünf Kindern alleine in Rußland. Wir hatten einen Garten, eine Kuh und Hühner, was ein großer Segen für uns war. Wenn Vater nach Hause kam, war unser Haus ein vielbeschäftigter Ort. Von morgens bis abends kamen die Leute, um sich bei ihren Auswanderungsangelegenheiten beraten zu lassen. Wir Kinder konnten dann nicht schlafen gehen, weil unsere Betten sich im Wohnzimmer befanden. Manchmal waren wir so müde vom Warten!

Eines Tages klopften zwei russische Offiziere an die Tür und fragten Mutter: "Wann kommt B. Janz nach Hause?" "Ich weiß es nicht", antwortete sie. "Ihr habt doch bestimmt Kontakt miteinander?" "Wir schreiben uns", war ihre Antwort. Mit den Worten "Wir werden sehen!" betraten sie das Haus und klopften gegen alle Wände, um geheime Kommunikationsmöglichkeiten zu suchen. Sie kletterten sogar auf den Heuboden und unternahmen eine Suche. Aha! Da fanden sie etwas Hartes unter dem Heu! Sie zogen so sehr daran, bis einer rückwärts durch die Luke fiel. Obwohl wir große Angst hatten, lachten wir innerlich über dieses Schauspiel. Es war nur ein Maisschäler gewesen, den sie gefunden hatten. Meine Mutter muß sehr gebetet haben!

Eines Tages wurde Vater von einem kommunistischen Freund gewarnt: "Janz, es ist hohe Zeit, daß du das Land verläßt; sie suchen dich schon!" Er kaufte sich daraufhin in einer anderen Stadt, in der er nicht bekannt war, sein Visa und verabschiedete sich von uns wieder einmal. Nur meine Mutter und die älteren Geschwister sowie ein Herr Lepp, der ihn zur Bahnstation brachte, wußten davon. Als er Moskau erreichte, brachten seine Nichte und sein Neffe, John und Helen Toews, ihn zum nächsten Zug. Er zog seinen Hut tief über seine Stirn und stellte seinen Kragen hoch, um nicht erkannt zu werden. Dann kaufte er sich eine Zeitung und wartete auf den Zugführer, der seine Fahrkarte überprüfen würde. Als dieser kam, faltete Vater seine Zeitung und legte sie in seine Tasche neben sich. Nachdem er die Fahrkarte gesehen hatte, fragte der Zugführer ihn: "Ist das Ihr Koffer?" "Ja" "Öffnen Sie ihn!" Der Vater tat es. Als der Mann die kommunistische Zeitung sah, glaubte dieser, Vater sei einer von ihnen. Er wußte jedoch nicht, daß darunter die Bibel lag. Welch ein gnädiger Gott! Er kam auf den Zug, fuhr durch das Rote Tor in Riga, Lettland und war in Freiheit.

Nach ungefähr zwei Monaten (Sommer 1926) hielten wir unsere Versteigerung und reisten nach Moskau. Auch wir mußten durch das Rote Tor. Die Atmosphäre war sehr angespannt, als der Zug sich verlangsamte und zum Stillstand kam. Viele Gebete stiegen hoch. Die russischen Soldaten stiegen jedoch vom Zug, hoben ihre Hüte, verabschiedeten sich und die lettischen Soldaten kamen hoch, bevor der Zug wieder an Geschwindigkeit zunahm. Freudig sangen die Leute das Lied "Nun danket alle Gott".

In Deutschland angekommen, bestiegen wir das Schiff Baltara und reisten nach England. Als wir in Southampton landeten, fragten wir Mutter: "Was werden wir jetzt tun?" Sie antwortete: "Wir werden sehen." Dann, zu unserer Überraschung und großen Freude, erblickten wir Vater, der über die Schiffbrücke zum Schiff kam, um uns zu begrüßen. Wir waren fertig für die lange Reise nach Kanada, um dort endlich als ganze Familie wiedervereinigt zu werden.

Ein großer Ozeandampfer, die Empress of Scottland, brachte uns nach Quebec, Kanada. Eine lange Zugreise später erreichten wir Winnipeg. Wie dankbar waren wir dem Herrn, daß er uns in dieses Land der Freiheit gebracht hatte. Danke, himmlischer Vater!

(*Mary Neumann*)

Erinnerungen an die B.B. Janz Gedenkfeier

Als einer von mehr als hundert Verwandten von Benjamin und Maria Janz, die sich in Coaldale, Alberta am langen Wochenende im August versammelten, um den bedeutenden Beitrag ihres Patriarchen zu würdigen, war es für mich ein erinnerungswerter Anlaß. B.B. Janz brachte in den 1920er Jahren etwa 20.000 Mennoniten nach Kanada und Paraguay, bevor der Eiserne Vorhang fiel.

Meine Großmutter, Margaretha (Janz), die Frau von Johann A. Toews, war seine Schwester. Sie mußte nach Abschluß der 6. Klasse zu Hause bleiben, um auf dem Bauernhof zu arbeiten, damit Benjamin und sein Bruder Jakob weiter studieren konnten. Margaretha fühlte sich so sehr zur Dankbarkeit verpflichtet, daß sie später, als ihr Gatte und Benjamins Gattin gestorben waren, ihn einlud, zu sich zu ziehen, damit sie für ihn sorgen konnte, während er seine Lebenserinnerungen niederschrieb. Ich erinnere mich, wie ich sie als Teenager besuchte und auf dem großen Eßtisch Berge von Dokumenten und Blättern sah, die er sortierte. Meine Großmutter glaubte, dies sei der letzte Dienst, den sie für ihn tun konnte, nachdem er sein Leben riskiert hatte, um die Dokumente für die bedrohten Molotschna Kolonisten der Ukraine zu beschaffen, damit diese von dem Schreckensland flüchten konnten, in dem die bolschewistische Regierung ihnen die religiöse Freiheit sowie ihr Land und Besitztum geraubt hatten. Solche, die kein Visa erhalten konnten oder bleiben wollten, weil sie dachten, die Zeiten würden sich bessern, starben in Sibirien oder blieben zurück und schmachteten auf den Kollektivfarmen.

Die Bibel ermahnt uns, solche zu ehren, die es verdient haben. Das haben wir getan mit Worten der Anerkennung, Anekdoten und mit der Errichtung eines Gedenksteins zwischen den Gräbern von Benjamin und seiner Frau Maria. Das wurde am Sonntagnachmittag auf dem Coaldale Friedhof, nach einem Gottesdienst in der restaurierten ehemaligen Coaldale MB-Kirche (heute Gem of the West Museum), getan. Das Gebäude war voll besetzt mich Leuten von allen Teilen Kanadas, die sich versammelt hatten, um an dem gebotenen Programm teilzunehmen. Sie hörten unter anderem die persönlichen Geschichten von den überlebenden Kindern: Mary Neuman; BC, Jacob B. Janz, Vauxhall, Alberta; Martha Dueck, Langley, BC. Letztere wurde in den Jahren nach der Revolution geboren, als ihr Vater monatelang im Dienst der Union der Mennoniten von Südrußland von zu Hause abwesend war.

Verständlich ist, daß Martha ihn als einen Fremden in Erinnerung hatte, der von Zeit zu Zeit erschien und den sie Papa nannten. Später konnte sie sich mit dem Schmerz eines abwesenden Vaters abfinden, weil sie erkannte, daß Gott ihn zu einer größeren Mission gerufen hatte und daß er wirklich der weiten Bruderschaft der Mennoniten gehörte.

Mary, eine der drei ältesten der sieben Kinder, wuchs in einer Zeit auf, als ihr Vater in Tiege Lehrer war. Sie hat gute Erinnerungen, kann sich jedoch daran erinnern, wie sie, wenn er zu Hause war, oft mit dem Schlafengehen warten mußte, bis die vielen Leute, die nach Rat zur Auswanderung und Beschaffung von Visa gekommen waren, nach Hause gingen.

Jacob, der im Alter von 90 Jahren noch stark ist und ohne Notizen eine gute Rede geben kann, konzentrierte sich in seinen Bemerkungen hauptsächlich auf seine Mutter. Er lobte ihre feste, konsequente Disziplin, ihre Charakterstärke und ihren Glauben, den sie bewies, als ihr Leben sehr unbestimmt war und der Vater unerwartet Rußland verlassen mußte, weil er die Nachricht erhalten hatte, daß die KGB auf dem Weg war, um ihn festzunehmen. Sie wurden später in England wieder vereinigt.

Doch auch nachdem Benjamin Janz 1927 eine Bauernwirtschaft in Coaldale begann und mit seinen Geschwistern, Jacob Janz und Johann und Abram Toews, Land kaufte und teilte, befand er sich oft auf Reisen, um dafür zu sorgen, daß die Reiseschulden an die Bahngesellschaft CPR bezahlt würden, weil er dafür sein Ehrenwort gegeben hatte. Als die Krise vorbei war und die Menschen sich in Sicherheit befanden, war es manchmal schwer, den Leuten nahezulegen, ihr Versprechen einzuhalten und ihre ihnen vorgestreckte Reiseschuld zu bezahlen. Darüber hinaus erlebten viele in der Prärie wirtschaftliche Bedrängnisse während der Depression, und sehr niedrige Weizenpreise stellte die Existenz mancher Familie in Frage. Janz bemühte sich um Geld von seinen amerikanischen Brüdern, die fünfzig Jahre vorher gekommen waren, und er mußte fortdauernd Öffentlichkeitsarbeit tuen.

Mein Großonkel wird in meinem Gedächtnis als ein freundlicher, alter Mann mit einem faltenreichen Gesicht verbleiben, der uns traute, aber auch als unseren verwandten Staatsmann, dem wir unser Leben verdanken. (*Elfrieda Dick*)

Familienerbstücke erinnern an B.B. Janz

Die B.B. Janz Gedenkfeier in Coaldale fand am 3. und 4. August 2002 statt und ehrte das Gedächtnis eines Mannes, dessen Leitung es mehr als 20.000 Mennoniten in den 1920er Jahren ermöglichte, vom kommunistischen Rußland zu fliehen. Dave Hubert teilte seine Erinnerungen anhand einiger Familienerbstücke, die den Lebenskurs von B.B. Janz zurückverfolgen, mit:

Zuerst ein Neues Testament, welches Helena Janz, B.B.s Mutter gehörte. Die Bibel repräsentierte eine Tradition des Glaubens, die für Janz' Leben richtungsgebend war. Dasselbe war der Fall mit dem Gesangbuch, das 1896 in Rußland veröffentlicht wurde - in demselben Jahr, in dem Janz seine Glaubensentscheidung machte. In diesem Gesangbuch hatte jemand ein vierblättriges Kleeblatt gelegt, um es zu pressen. Es liegt heute noch, nach 80 Jahren, zwischen den Seiten. Vielleicht repräsentierte

dieses Kleeblatt Janz' doppelte Strategie: den Wiederaufbau eines von der Revolution verheerten Landes und die Auswanderung zu einem neuen Heimatland. Als der Wiederaufbau nicht möglich war, blieb nur die Auswanderung übrig.

Drittens eine russische 500-Rubel-Banknote, die 1910 gedruckt worden war. Diese Banknote war repräsentativ für die guten Zeiten der Mennoniten in Rußland.

Als nächstes kam eine 500-Rubel-Banknote, die von der revolutionären kommunistischen Regierung gedruckt wurde. In sieben verschiedenen Sprachen lautet die Aufschrift: "Arbeiter der Welt, vereinigt euch". Das Resultat dieses Klassenkrieges in Rußland waren 13 Millionen Tote und die Verwüstung eines ganzen Landes. Darin eingeschlossen waren die mennonitischen Dörfer der Ukraine.

Eine Lebensmittelkarte, am 24. Februar 1923 vom MCC an den Bruder von B.B. Janz in Alexandrovsk, Ukraine ausgeschrieben, erzählt Janz' Mitarbeit in der Hilfsarbeit. Die Lebensmittelkarte ermöglichte J.B. Janz den Erwerb von 27,5 Pfund Maismehl, 15,5 Pfund Zucker, 10 Pfund Schmalz, Mehl, ein Pfund Tee und 19 Büchsen Dosenmilch für die Familie. Mit dieser Hilfe konnte die Familie sich vom Verhungern retten. Da eins der Kinder schon einen geschwollenen Bauch hatte - ein Zeichen fortgeschrittener Unterernährung -, waren es ohne Zweifel diese Lebensmittel, die unserer Familie das Leben rettete. Die Hungersnot war Triebkraft zur Auswanderung.

Ein Schuldschein, am 19. Juli 1924 in Rosthern, Saskatchewan an die Familie von J.B. Janz von Canadian Mennonite Board of Colonization für die Reise (Reiseschuld) ausgestellt, kam als nächstes in der Ausstellung. Obwohl die Reiseschuld der J.B. Janz Familie am 3. Januar 1927 abgezahlt worden war, arbeitete B.B. Janz 20 weitere Jahre daran, um das von der Bahngesellschaft CPR vorgestreckte Geld zurückzuzahlen. In dieser Zeit war Janz leitender Pastor der Coaldale MB-Gemeinde und Leiter der mennonitischen Gemeinschaft in Kanada. Teil des letzteren Amtes schloß die Mitarbeit in den Verhandlungen ein, den mennonitischen jungen Männern während des Zweiten Weltkrieges den Kriegsdienstverweigerungsstand zu erwirken.

Der letzte Artikel war eine Seite von Briefmarken von Paraguay. Diese Briefmarken kamen von Briefen, die B.B. Janz meinem Großvater in den späten 40er Jahren von Paraguay geschrieben hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war unter den Mennoniten ein Streit über Nazismus ausgebrochen, manche waren dafür, andere entschieden dagegen. Das MCC bat Janz im Jahre 1947, als dieser schon 70 Jahre alt war, nach Paraguay zu reisen, um zu versuchen, eine Versöhnung zu erreichen. Mit Gebet, Predigten und vielen Gesprächen konnte Versöhnung sowie Einheit in der Gemeinde erzielt werden.

Nach dem Edith Wiens Konzert wurde das Gesangbuch von B.B. Janz an Edith, als Repräsentantin der B.B. Janz Familie, übergeben.

(*Zusammenfassung eines Berichtes von Dave Huebert*)

Familie Dick unterstützt Forschungsinitiative in Sibirien

In den letzten Jahren sind uns viele Quellen in sowjetischen Archiven zugänglich geworden, so daß wir in Nordamerika vieles über unser Volk unter Stalins Herrschaft erfahren haben und unsere Forschung auf diesem Gebiet viel gewonnen hat. Doch gibt es noch viel zu tun. Besonders mangelt es an Information über die Mennoniten, die um die Jahrhundertwende in Sibirien eine neue Heimat fanden. Die meisten Geschichtsbücher über die Rußlandmennoniten enthalten große Lücken über diese Menschen. Das weitverbreitete Buch "Diese Steine" von Adina Reger und Delbert Plett hergestellt, um nur eines zu nennen, hat zum Beispiel nichts über die Sibirien-Mennoniten zu sagen.

Heute haben wir jedoch eine neue Gelegenheit, diese Lücke zu füllen. Bisher war immer das Problem, wer die Archive in Sibirien aufsuchen und einsehen könnte. Es mußte jemand sein, der die russische Sprache beherrscht, mit Archiven gut bekannt ist und die Arbeit kostgünstig verrichten kann.

Ende November 2000 schien sich eine Tür zu öffnen, als ich in Novosibirsk einen jungen Historiker mit Namen Andrej Savin zu sprechen bekam. Herr Savin arbeitet an der Universität in Akademgodorok, südlich von Novosibirsk. Nur wenige Leser dieses Blattes werden mit seinen tüchtigen schriftlichen Arbeiten über die Rußlanddeutschen bekannt sein.

Dank seiner Ausbildung in Deutschland und Zusammenarbeit mit Professor Detlef Brandes in Deutschland, hat Herr Savin schon recht viele Artikel in der Zeitschrift "Forschungen in der Geschichte und Kultur der Rußlanddeutschen" herausgegeben. Auch hat er mit Professor Brandes ein wichtiges Buch herausgegeben: "Die Sibirien-Deutschen im Sowjetstaat 1919-1938" (Klartext Verlag, 2001). Herr Savin und auch andere Historiker, die ich in Rußland getroffen habe, sind sehr gut mit der Mennonitengeschichte bekannt und stehen derselben sympathisch gegenüber.

Als Folge meiner Begegnung mit Herrn Savin und der näheren Überprüfung seiner Qualifikationen für diese Arbeit, war es relativ leicht, Historiker und Archivisten im Westen für diese Initiative zu gewinnen. Während einer historischen Konferenz in Winnipeg anfangs Dezember 2001, entschlossen sich mehrere von uns, dieses Werk zu unterstützen und zu fördern.

Professor Paul Toews, Fresno, wurde beauftragt, sich möglichst bald mit wohlwollenden Spendern in Verbindung zu setzen und auch mit Herrn Savin die Einzelheiten der bevorstehenden Arbeit, einschließlich finanzielle Einzelheiten, zu regeln. Es gereicht uns zu großer Freude, bekanntgeben zu können, daß die Peter G. Dick Familie sich willig erklärt hat, die Gelder für den ersten Teil des Unternehmens vorzustrecken.

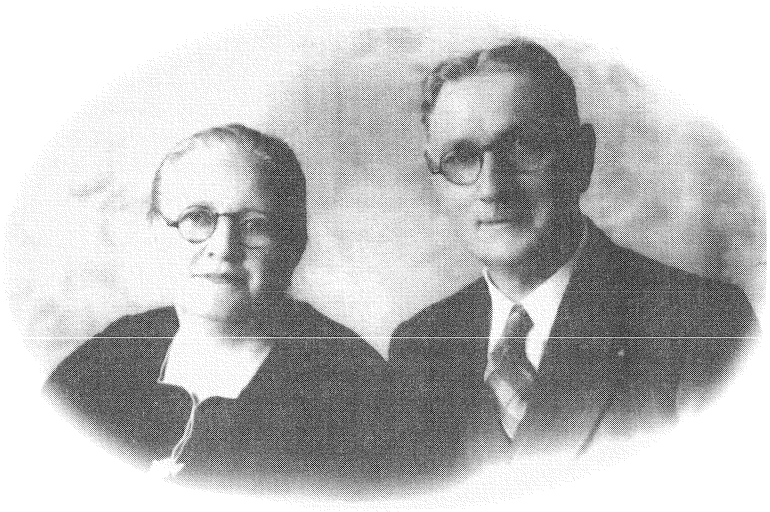
Peter Dick, der schon das Alter von 96 Jahren erreicht hat, wohnt in Vineland, Ontario. Seine Kinder wohnen zerstreut in Kanada und Europa. Peter Dick stammt nicht aus Sibirien, aber seine Familie siedelte

nach Sibirien (Altai) um und verblieb dort, ganz glückselig, zwischen den Jahren 1910 bis 1927. Dann aber, im Alter von 22 Jahren, wanderte Peter allein, ohne Familie, nach Kanada aus. Einige seiner hinterbliebenen Geschwister und Verwandten haben in Sibirien in den nächsten zehn Jahren viel Schweres durchmachen müssen.

Binnen 18 Monaten (Juli 2002 bis Dezember 2003) wird Herr Savin die Archive in Sibirien (Tomsk, Novosibirsk, Omsk, Barnaul), mit denen er schon bekannt ist, aber auch die in Moskau, einsehen. Zuerst wird er die Dokumente, die von großem Interesse für Mennoniten sind, aufzeichnen. Später wird vieles ins Englische übersetzt werden. Zugleich aber, als wichtiger Teil des ersten Abschnitts der Arbeit, soll er Kopien von den wichtigsten Archivalien (Dokumenten) herstellen.

An der Leitung der Übersichtsgruppe für das Projekt befinden sich folgende Personen: Paul Toews, Fresno Pacific Universität; James Urry, Universität von Wellington, Neuseeland; Harry Loewen, früher Inhaber des Lehrstuhls für Mennonitengeschichte, Winnipeg; und Peter Penner, Historiker im Ruhestand, Calgary. Folgende weitere Personen unterstützen das Sibirienprojekt: Abe Dueck, MB Archive, Winnipeg; Alfred Redekopp, Mennonite Heritage Centre, Winnipeg; Lawrence Klippenstein, im Ruhestand, Winnipeg; Historiker Hans P. Werner und Royden Loewen, Winnipeg; John Friesen, Canadian Mennonite Universität, Winnipeg; Historiker Colin Neufeldt, Edmonton; Ted Regehr, Calgary; David Giesbrecht, Britisch Kolumbien; Walter Unger, Toronto.
(*Peter Penner*)

Glaubenshelden



Cornelius A. und Elizabeth (Dyck) DeFehr
-Verbindung des Dienstes und Geschäftslebens -

Cornelius A. DeFehr (1881-1979) war ein begabter Mann, der seiner Gemeinde lebenslang in aufopfernder Weise diente. Das Vermächtnis seiner Mitarbeit überlebt bis zur Gegenwart in vielen Organisationen und Ländern weltweit.

DeFehr wurde zu einer Zeit in der Ukraine geboren, als die mennonitischen Siedlungen blühten und die Mennoniten-Brüdergemeinde noch ganz jung war. Nachdem er 1903 Elizabeth Dyck (1885-1972) geheiratet hatte, zog das Ehepaar, zusammen mit der Dyck Familie, nach Millerovo (Don Distrikt) und gründete eine Maschinenfabrik.

Der Erste Weltkrieg, die Bolschewistische Revolution und der darauffolgende Bürgerkrieg und die Hungersnot brachten große Not. DeFehr beteiligte sich an den Bemühungen, die Schwierigkeiten erträglicher zu machen. Doch die Hoffnung auf eine friedliche, glückliche Zukunft verschwand bald, und 1925 wanderte die Familie aus und siedelte sich anfänglich im südlichen Manitoba an. Sie hatten jegliches Besitztum verloren, waren jedoch entschlossen, die Gelegenheiten in ihrem neuen Heimatland wahrzunehmen und dankbar, daß sie nun friedlich in einem Land mit religiöser Freiheit leben konnten.

1926 zog die DeFehr Familie nach Winnipeg, wo sie ein Importgeschäft aufbauten. Anfänglich erweiterte sich das Geschäft rapide, doch die Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren brachte schwere Verluste. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann sich das Geschäft wieder zu erweitern, und mit der Zeit übernahmen die Söhne immer größere Verantwortung für das Geschäft. Das gab C.A. DeFehr die Möglichkeit, der Gemeinde und verschiedenen mennonitischen Werken viel Zeit zu widmen. Unter den Werken und Institutionen, von denen DeFehr Mitgründer war, ist das Concordia Krankenhaus, das Mennonite Brethren Bible College und Mennonite Brethren Collegiate Institute. Zusätzlich war er Behördemitglied des Mary Martha Heims, des Mennonite Collegiate Institute und Christian Press (alle in Manitoba). DeFehr war ein Gründungsmitglied von Mennonite Economic Development Association (MEDA) und lange Zeit aktiv mit Mennonite Central Committee (MCC). Er diente aktiv an einer Reihe von Behörden der Kanadischen MB-Konferenz, darunter als langzeitiger Schatzmeister (1944-1960) und gab seine Zeit freimütig im Dienst der North End/Elmwood Gemeinde in Winnipeg.

Einer der größten Beiträge für die Mennoniten kam durch seine Arbeit in Paraguay und anderen südamerikanischen Ländern. Er unternahm für das MCC zwischen 1947 und 1958 vier Reisen nach Paraguay, um den Flüchtlingen von Rußland nach ihrer Ankunft zu helfen, ihnen bei der Suche und dem Kauf von passendem Land behilflich zu sein, die Dörfer zu organisieren, auf anderer Weise eine wirtschaftliche Grundlage zu gründen und das religiöse und geistliche Leben neu aufzubauen. Die Lebensbedingungen waren sehr primitiv, das Reisen schwer, und DeFehr war fast 70 Jahre alt. Die Flüchtlinge waren oft sehr entmutigt. In vielen Fällen waren die Familien ohne Mann und Vater, so daß die Frauen die Hauptlast im Aufbau eines Heims und in der Versorgung ihrer Kinder hatten. DeFehr wandte sich immer wieder durch MCC an die Mennoniten weltweit, um mehr Hilfe zu bekommen. Als DeFehr später zu den Kolonien zurückkehrte, konnte er Zeuge bedeutenden Fortschritts sein.

1957, als er schon fast 76 Jahre alt war, begann DeFehr ein weiteres großes Werk. Dieses Mal vertrat er Mennonite Brethren Board of Foreign Missions (MB-Behörde für Auslandsmission). Gemeinsam mit John B. Toews, dem Exekutivsekretär der Behörde, reiste er durch eine Reihe von Ländern in Asien, einschließlich Japan, Korea, Formosa, Vietnam und Indien. Zweck der Reise war, die Missionsarbeit zu bewerten und Empfehlungen zu machen, die richtungsgebend für die Zukunft sein sollten. Als Geschäftsmann mit umfangreicher Erfahrung in vielen Ländern, brachte DeFehr eine besondere Perspektive mit und machte wichtige Empfehlungen. Auf seiner Rückreise nahm DeFehr an der sechsten Mennonitischen Weltkonferenz in Deutschland teil. Der postive Geist der Konferenz ermutigte ihn, und er neigte zu einer Zusammenarbeit mit anderen mennonitischen Gruppen auf einer Reihe von Gebieten.

In seinen vielen Unternehmen schuldete DeFehr viel seiner Frau und Partnerin Elizabeth, die er "meine Liese" nannte. Sie war eine Frau mit scharfem Verstand, grenzenloser Energie und Gottesshingabe. Ihr Heim wurde ein zeitweiliger Zufluchtsort für viele, einschließlich solcher, die nach dem Zweiten Weltkrieg von Europa geflüchtet waren. Elizabeth machte sich oft auf dem Küchenfußboden ein Nachtlager bereit, um ihren Gästen in ihrem Schlafzimmer Unterkunft zu geben. Sie begleitete Cornelius auf vielen Reisen und war immer eine Quelle der Ermutigung und des weisen Rates für ihn. Auf einer ihrer Reisen auf einem "Autovia" (Fahrzeug, das ausgerüstet ist, um auf Bahnschienen zu fahren) in Paraguay, erlebten sie in einem abgelegenen Gebiet einen Unfall. Das Fahrzeug machte plötzlich einen Ruck und überschlug sich. Der Fahrer war sofort tot. Elizabeth, die vorne gesessen hatte, war hilflos unter dem Fahrzeug eingeklemmt. Cornelius und sein Partner konnten das Fahrzeug mit Hilfe eines Baumstammes hoch genug heben, um sie herauszuziehen. Es gelang ihnen, mit dem Telefon, das sie mitgebracht hatten, Verbindung mit einer naheliegenden Stelle zu machen, um Hilfe zu rufen. Elizabeth wurde nach einiger Zeit in ein Krankenhaus gebracht, wo sie einige Tage verbrachte. Sie konnte die Reise weitermachen, litt jedoch später für viele Jahre an den Folgen des Unfalls.

Cornelius und Elizabeth DeFehr wurden reich, weil ihr Familiengeschäft erfolgreich war. Doch sie waren immer willig, ihre persönlichen und finanziellen Mittel für den Dienst im Reich Gottes zu gebrauchen. DeFehr beklagte sich, daß, während Mennoniten in Kanada immer wohlhabender wurden, das Geben nicht Schritt hielt und nicht den wachsenden Bedürfnissen entsprach. Das Geben, sagte er, hänge mehr mit einer rechten Einstellung als mit einem geschwollenen Bankkonto zusammen. Bescheidenheit, Dienst und christliche Bruderliebe waren Werte, die von den DeFehrs am meisten geschätzt wurden.
(*Abe J. Dueck* in *Profiles of Mennonite Faith)*

Solange wir weitergeben, empfangen wir auch von Gott, denn der Gebende empfängt.

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)

Liese Wiebe †

(Winnipeg, Manitoba)

Elizabeth Wiebe (Reimer) wurde am 12. Dezember 1909 in Durillow, Ukraine geboren. Ihre Eltern waren Abraham und Anna Reimer. Sie erlebte ihre Kindheit und Schuljahre in Schönau, Sagradowka, wohin sie mit ihren Eltern als Kind gezogen war. Da sie in einem christlichen Heim aufwuchs, bekehrte sie sich schon in jungen Jahren. Am 28. April 1946 wurde sie in Berlin auf ihren Glauben getauft.

Am 17. Dezember 1941 war sie in Schönau, Ukraine in den Ehestand mit Johann Wiebe getreten. Zwei Jahre danach brach der Krieg für sie aus. 1943 mußten sie Rußland verlassen. Sie kamen nach Polen, wo Johann 1944 als Soldat einberufen wurde.

Liese wanderte 1947 nach Paraguay aus. Zwei Jahre später gelang es auch Johann, nach Paraguay zu kommen, wo sie gemeinsam ihr Heim gründeten. Zwei Jahre arbeiteten sie auf der Leprastation, eine Arbeit, die sie mit Freuden für den Herrn verrichteten. Sie adoptierten zwei Jungen, Peter und Gerhard Thiessen, die später auch nach Kanada kamen.

1956 wanderten Hans und Liese nach Kanada aus, wurden in Winnipeg, Manitoba seßhaft und schlossen sich der North Kildonan MB-Gemeinde an. Liese war ein treues Gemeindemitglied, liebte Gesang und betete oft auf den Gebetsstunden, die sie, solange es ihr gesundheitlich möglich war, treu besuchte.

1991 durften Hans und Liese Gott für 50 Jahre des gemeinsamen Ehelebens danken.

Vor 13 Jahren erkrankte Liese an Adernverkalkung, was schwere Auswirkungen auf ihren Körper hatte. Als es im Herbst 2000 unmöglich für sie war, den Haushalt zu verrichten, verkauften sie ihr Heim und zogen nach Donwood Manor, wo Liese gute Betreuung fand. Die Verwandten sind dem Personal sehr dankbar für die Pflege, die Liese dort erhielt. Nachdem sie zuletzt noch an Lungenentzündung erkrankte, rief ihr Heiland sie am 7. Dezember 2001 heim.

Im Tode vorangegangen sind ihr Vater (1928), ihre Mutter (1954), drei Schwestern und fünf Brüder. Sie hinterläßt ihren Ehegatten Johann und zwei Söhne, Peter Thiessen mit Familie und Gerhard Thiessen mit Familie, ihren Bruder Abram mit Familie in Deutschland, Schwägerinnen, Tina Loewen und Maria Reimer, sowie Schwager Jacob mit Frau Tina und deren Familien wie auch viele Nichten und Neffen.

Die Bestattungsfeier fand am 12. Dezember 2001 in der North Kildonan MB-Gemeinde mit Prediger Roland Marsch und Helmut Kasdorf statt. Liese Wiebe wurde auf dem Friedhof Glen Eden Memorial Gardens beigesetzt.

Gott mit uns, bis wir uns wiedersehen! (eingereicht von *Tina Loewen*)

John Toews †

(Abbotsford, BC)

John Toews wurde am 24. September 1922 im Dorf Dawlekanova, Distrikt Ufa, Rußland geboren. Als jüngstes Kind von Gerhard und Katharina Toews wuchs er auf dem Bauernhof seiner Eltern auf, bis dieser von der kommunistischen Regierung beschlagnahmt wurde.

Danach zog die Familie zum Dorf eines Onkels nach Krasikov in Neu Samara, wo sie mit den Verwandten in einer 2-Zimmer-Wohnung lebten. Als die Regierung 1937 ein Gesetz einbrachte, nach dem die Kinder für die Verbrechen ihrer Eltern bestraft werden konnten, entschloß der Vater sich, von dort wegzuziehen. Bei einer Halbschwester in der Ukraine fanden sie nun in noch kleineren Wohnverhältnissen Unterkunft. 18 Personen schliefen nebeneinander auf Stroh. Später reisten sie zwei Tage lang auf einem Boot, das mit 14 Personen gefüllt war, nach Sergefka bei Michelsburg.

Als der Krieg 1941 ausbrach und deutsche Truppen diese Gegend besetzten, konnten wieder Gottesdienste gehalten werden. Am Karfreitag 1942 bekehrte John sich auch und wurde im folgenden September im Dnieper Fluß von Pastor Kosenko getauft.

Mit dem Rückzug der deutschen Truppen im Herbst 1943 wurden alle Personen deutscher Abstammung zur Flucht nach Polen gezwungen. Mit Pferd und Wagen verbrachte die Toews Familie von September bis Weihnachten auf dem Weg zum Wartegau, Polen. Im Juni 1944 wurde John von der deutschen Wehrmacht eingezogen. Er nahm von seiner Familie, die er nie wieder sehen würde, Abschied und bekam von ihnen einen Segen und die Verheißung aus Psalm 121 mit.

Kurz danach wurde er an der russischen Front verwundet. Es gelang ihm, zurück zu dem Graben zu kriechen, von wo er ins Krankenhaus nach Wien, Österreich transportiert wurde. Hier fand er sich jedoch unter russischer Verwaltung. Noch nicht vollkommen geheilt, wurde er verhört und mißhandelt, so daß sein Bein wiederum brach.

Doch der Herr hielt seine Hand über ihn. Mit der Zeit kam er nach Dresden, erhielt seine Freiheit und

kam nach Gronau, Westdeutschland, wo seine Kusine, Maria Toews, arbeitete und wo er auf einem Bauerhof Anstellung fand. Hier hörte er dann auch, daß man seine Familie zurück nach Rußland geschickt hatte und daß seine Eltern dort verhungert waren.

Im Sommer 1952 erhielt er die Genehmigung zur Auswanderung nach Kanada. Er fand bei seinen Verwandten, Nick Sieberts, in Greendale, BC ein zweites Heim und nannte die Eltern Mutter und Vater. Arbeitshalber zog er nach Vancouver, wo er verschiedene kurzzeitige Arbeitsstellen annahm.

Im Herbst 1959 traf er seine zukünftige Frau, Annie Voth. Sie heirateten am 23. April 1960. Ein Jahr später kam ihr erstes Kind, Ruth, zur Welt. Danach wurden vier weitere Töchter geboren: Lorna, Marian, Linda und Anita. Die Familie besuchte die Vancouver MB-Gemeinde sowie die Culloden MB-Gemeinde, wo John viele Jahre als Sonntagsschulkassenwart und Besteller des Sonntagsschulmaterials diente. Er half auch beim Packen der Weihnachtstüten für die Kinder. In früheren Jahren sang er gerne mit dem Ambassador Chor und arbeitete bei Union Gospel Mission.

Mit der Zeit begann er sein eigenes Geschäft, Toews Floor Co. Er wurde nie reich, aber Gott sorgte für die Bedürfnisse seiner Familie, und sie hatten ein glückliches Leben. Sie waren in der Lage, mit den Kindern einige Reisen nach Alberta zu unternehmen und einige Jahre lang ihre Ferien in Osoyoos, BC zu verbringen.

1981 mußte John sich einer großen Herzoperation unterziehen. Obwohl die Ärzte ihm nur zehn Jahre gaben, schenkte Gott ihm mehr als zwanzig Jahre. 1983 zogen sie nach Clearbrook, BC, wo er, bis er mit 65 Jahren in den Ruhestand trat, gelegentliche Arbeit verrichtete. Im Ruhestand diente er dem MCC-Möbelgeschäft ehrenamtlich. In der Ross Road Community Gemeinde, wo John im Seniorenchor sang, fanden sie ihr geistliches Heim.

1990 und 1992 unternahmen sie eine Reise nach Deutschland, Osteuropa und Rußland und verfolgten denselben Weg, den sie während der Kriegsjahre gemacht hatten. Sie hatten auch die Gelegenheit, Verwandte, die von Rußland ausgewandert waren, zu besuchen.

Von 1993 wohnten John und Annie in einer Wohung in Green Gables. Im Oktober 2001 erkrankte er an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Der Herr rief ihn am 4. April 2002 heim. Die Begräbnisfeier fand am 9. April 2002 in der Ross Road Community Gemeinde in Abbotsford statt.

Es trauern um ihn seine Frau Annie, seine Töchter, Ruth (Paul) mit Kindern Paul Jr., Stephanie, Heidi, Mathias, Toby, Sophia, Hans, Karsten und Andrea, Lorna (Walter) mit Aaron und Becky, Marian, Linda (Greg) mit Alexa und Anita (Dan) mit Emma und Bryce, sowie viele Verwandte in Kanada, USA und Deutschland.
(eingesandt)

Lina Wohlgemuth †

(Kitchener, Ontario)

Lina Wohlgemuth wurde am 26. März 1912 in Lansen, Polen geboren. Ihre Eltern waren Hermann und Ida (Fenske) Heinrichs.

In ihrer frühen Jugend nahm sie Jesus als ihren persönlichen Heiland an, ließ sich taufen und in die lokale Baptistengemeinde aufnehmen. Mit 21 Jahren verließ sie die Farm ihrer Eltern, um sich in der Koch- und Haushaltsarbeit auszubilden.

Am 28. Juni heiratete sie Heinrich Wohlgemuth. Der Herr segnete sie mit zwei Söhnen und einer Tochter, und sie waren in der Lage, eine erfolgreiche Bäckerei zu gründen. Der Zweite Weltkrieg unterbrach jedoch ihr friedliches Leben. In den letzten Kriegsmonaten erhielt sie die Nachricht, daß ihr Mann an der russischen Front vermißt wurde.

Als die russische Armee näher rückte, flüchtete sie mit ihren drei kleinen Kindern zum Westen. Sie konnte nur ein kleines Bündel mitnehmen, in dem sie ihre Bibel und ein Gesangbuch hatte. Eines Abends flüchteten sie in einen Luftschutzbunker unter einem Stall. Zitternd nahm sie ihre Kinder in ihre Arme, während Bombe um Bombe pfeifend und jaulend niederging, und die Erde bebte. Als sie morgens herauskamen, war um sie alles zerschlagen. Dazu wurden sie von der russichen Armee überrannt. Sie erzählte: "Wir Frauen liefen wie die Hasen in die Wälder, um uns von den Soldaten zu retten." Schließlich erreichten sie Gansow, Mecklenburg, wo sie ihren Vater und zwei Geschwister wiederfand. Nur viel später konnte sie sich eine Bibel für Butter eintauschen (ihre eigene hatte sie auf der Flucht verloren), die ihr lebenslang Kraft und Trost verlieh.

Um ihre Kinder aus der russischen Zone zu bringen, wagte sie es, ohne Dokumente nach West-Berlin zu fahren, um mit ihrer Schwester einen Fluchtplan zu besprechen. Auf dem Rückweg wurde sie an der Grenze von den Russen festgenommen und eine Nacht im Gefängnis festgehalten. Diese Erfahrung spornte sie nur noch mehr zur Flucht an. Der Herr half ihr auf ihrer abenteuerlichen Flucht und sorgte für sie in wunderbarer Weise. Mit einem Transportflugzeug der amerikanischen Armee kam sie nach Gronau, Westfalen und wanderte 1949 nach Kitchener, Ontario, Kanada aus

Dort arbeitete sie im K.W. Hospital und später bei "Fashion Lane", während ihre Schwiegermutter die Kinder versorgte. Sie erhielt Aufnahme und Hilfe von den Brüdern ihres Mannes, Corny, Albert und Eugen, und ihrem Schwager, Lenard Lugowski und deren Frauen. Nach 50 Jahren, 1996, erfuhr sie vom

Roten Kreuz in Deutschland, daß ihr Mann schon bald nach Kriegsende in Smolensk, Rußland gestorben war.

Lina war ihrer Familie ein wunderbares Vorbild durch ihren Optimismus, ihre Gebete und Dankbarkeit. Sie war ein treues, aktives Mitglied der Kitchener MB-Gemeinde, wirkte unermüdlich im Frauenverein und machte wunderschöne Handarbeiten für Kinder und Enkel. Vor zwei Jahren zog sie ins Tabor Manor. Im Ruhestand unternahm sie viele Reisen und genoß die Zeiten bei Camp Crossroads mit ihrer besten Freundin, Margarete Bachmann.

Am 26. April 2002 rief der Herr sie heim.

Sie hinterläßt ihre Söhne, Horst (Sharon) und Rainer (Anne), ihre Tochter Gudrun (Ron) Matties, acht Enkel, sechs Schwestern und vier Schwager mit Familien.

Die Begräbnisfeier fand in der Kitchener MB-Gemeinde mit Pastor Grant Gordon statt. Joel und Wendy Pauls brachten spezielle Musik. Die Enkel Peter und Ester lasen Jesaja 40,28-31 und Offenbarung 21,1-4. Sohn Horst las das Lebensverzeichnis. Alle Enkel sprachen liebevoll von ihrer Großmutter. Pastor John Wall brachte die Ansprache.

Alle waren zu einem Gedächtnismahl eingeladen.
(*Kaethe Wiebe*, Korr.)

Maria (Mika) Bandsmer †

(*Abbotsford, BC*)

Maria Bandsmer wurde am 15. Juli 1908 in Einlage, Chortiza, Südrußland geboren. Ihre Eltern waren Abram und Anna (Reimer) Thiessen. Als sie fast drei Jahre alt war, starb ihre Mutter nach kurzer Krankheit. 1917 heiratete ihr Vater wieder. 1920-21 starben beide Eltern an Typhus. Es folgten schwere Jahre, wo die Lebensmittel oft knapp waren. Doch die Schwester der Mutter, Margarete Thiessen, erzog die Kinder mit Gebet und Hingabe.

Mika lernte schon früh, dem Herrn zu vertrauen. Sie erlebte bis ins hohe Alter viele Gebetserhörungen. 1924 übergab sie ihr Leben dem Herrn in einer Erweckungsversammlung. Sie wurde im Dnieper Fluß getauft und in die Allianz Gemeinde aufgenommen. Sie erlebte viele segensreiche Stunden in der Gemeinde und in den Bibelstunden und sang auch im Chor mit.

Am 2. November 1936 heiratete sie Otto Bandsmer hinter verschlossenen Türen und Fensterläden. Im März 1940 schenkte der Herr ihnen ihren Sohn Rudy.

1943 kamen sie des Krieges halber nach Deutschland, wo sie fünf Jahre als Flüchtlinge wohnten. 1948 erhielten sie die Erlaubnis zur Auswanderung nach Kanada. Bei ihrem Bruder Heinrich Thiessen fanden sie freundliche Aufnahme. 1959 kauften sie sich einen Bauernhof und bauten mit Gottes Hilfe ein bescheidenes Heim auf. Ihr geistliches Heim fanden sie in der Süd Abbotsford MB-Gemeinde, wo sie lange Jahre im Speisekomitee dienten. Im November 1961 feierten sie ihre Silberhochzeit. Sie verspürten die heilende Hand Gottes zu verschiedenen Zeiten der Krankheit.

1966 halfen sie bei der Gründung der King Road MB-Gemeinde, wo sie viele Jahre als Diakone dienten. 1986 feierten sie im Kreise vieler Lieben und Verwandten ihre goldene Hochzeit.

Es war für sie ein schwerer Schlag, als ihr Gatte im Januar 1991 starb. Obwohl sie es nicht verstehen konnte, war sie dankbar, daß es nicht immer dunkel blieb und ihre Kinder und Enkel ihr großes Mitgefühl bewiesen. Später zog sie ins Tabor Manor, wo sie am 1. Januar 2002 starb.

Sie hinterläßt ihren Sohn Rudy (Hildegard) mit Richard, Michael und Judy, viele Verwandte und Freunde. (*eingesandt*)

Helen Andres †

(*Vineland, Ontario*)

Unsere Mutter, Helen Andres, war eine standhafte, einfache Person. Sie strebte nicht nach Glanz oder Berühmtheit, sondern widmete sich der Erziehung einer gesunden Familie und der Führung eines sauberen, gesunden Heims, in der die Kinder Geborgenheit fühlten..

Das frühe Leben unserer Mutter war von großen Veränderungen gekennzeichnet. Sie war eins von sieben Kindern, die ihren Eltern, Peter und Elizabeth Abrams Petkau, geboren wurden. Sie kam am 26. August 1920 in Orenburg, Rußland zur Welt. Als ihre Mutter als 36jährige starb, war Helen nur vier Jahre alt. Ihr Vater heiratete danach Maria Block, die eine wundervolle neue Mutter für die Kinder wurde und selbst vier weitere Geschwister mitbrachte.

1926 wanderte die Familie nach Kanada aus und machte sich für eine kurze Zeit in Halbstadt, Manitoba seßhaft. 1928 zogen sie nach Oxbow, Saskatchewan und 1933 nach Hepburn, wo unsere Mutter die öffentliche Schule beendigte und 1937 ein Jahr der Bibelschule besuchte. Wegen der Weltwirtschaftskrise zog die Familie nach Niagara-on-the-Lake, Ontario.

1933 bekehrte unsere Mutter sich auf einer Erweckungsversammlung. Sie ließ sich kurz vor ihrer Hochzeit, im Jahre 1941, taufen. In dem Jahr heiratete sie unseren Vater, Jacob Andres, in einer Doppelhochzeit mit ihrem Bruder, John Petkau.

1943 kam ihr erstes Kind, David, in Niagara-on-the-Lake zur Welt, gefolgt von Dorothy (1946), Larry (1949), Gerald (1956) und Susan

(1958). Die beiden letzten wurden in St. Catharines geboren.

Mutter lehrte uns zu arbeiten. Der Fußboden mußte nicht einmal im Jahr, sondern einmal die Woche gründlich geschrubbt werden. Die Belohnung dafür war ihr köstliches Gebäck, das, sobald es aus dem Ofen kam, herrlich mundete. Mutter war sehr genau in ihrer Arbeit und war um jede Einzelheit bedacht. Sie nähte gerne und war in der Lage, die beste Kleidung - gewöhnlich von Resten - herzustellen. Wir waren besser gekleidet als die Kinder mit gekauften Kleidern.

Mutter war eine stille Person, die uns nur selten ihre Gefühle zeigte. Trotzdem erkannten wir, wenn sie stolz auf uns war. Gerne half sie uns auch. Wir erinnern uns, wie sie uns an einem regnerischen Tag half, die Zeitungen zu verteilen - und das nicht mit dem Auto, sondern zu Fuß. Unsere Mutter half uns und gereichte uns zum Segen. Oft gab sie uns etwas Geld, damit wir zum Schwimmbad oder zur Hockeyarena gehen konnten oder zum Geschäft, um uns Süßigkeiten zu kaufen. Als Kinder schätzten wir es, wenn wir nach der Schule nach Hause kamen, wo wir wußten, daß die Mutter auf uns wartete und gerne unsere Geschichten von der Schule zuhörte, sich unsere gemalten Bilder ansah und uns immer ermutigte.

Da Mutter nie Autofahren lernte, war sie meistens ans Haus gebunden. Doch sie nützte diese Zeit voll aus, indem sie den Garten und die Blumen in derselben beständigen Weise wie ihr Haus besorgte. Für eine kurze Zeit arbeitete sie mit unserem Vater und Larry im Geschäft, wo sie die Buchhaltung führte. In ihren späteren Jahren war es Mutters größte Freude, wenn sie ihre Kinder und Großkinder zu jedem Weihnachtsfest und im Sommer treffen konnte.

Obwohl Mutter eine stille Frau war, hatte sie einen starken Glauben. Sie vertraute Gott, daß er sie in den dunkelsten Stunden durchhelfen würde. (*die Kinder*)

Der Herr rief Helen am 24. März 2002 heim. Die Begräbnisfeier fand am 27. März 2002 in der Vineland MB-Gemeinde mit Pastor Doug Schulz statt. Er hatte sich das Thema "Joy Is Coming" gewählt. Ein Männerchor sang die Lieder "Lord, Listen to Your Children Praying", "This World Is Not My Home", "Mansion Over The Hilltop" und "Wehrlos und verlassen". Die Versammlung beteiligte sich ebenfalls mit passenden Liedern. Worte der Anerkennung kamen von Enkelsohn Mike Unrau. Enkelsohn Trevor und Teresa Unrau sangen ein Duett. Ein Gedächtnismahl folgte der Beisetzung im Vineland Friedhof. (*Abe Dueck*, Korr.)

Irene Wiens †

(Leamington, Ontario)

Irene Wiens wurde ihren Eltern, John und Jessie Fast, am 28. September 1926 in der Ukraine geboren. Sie war die älteste Tochter. Der politischen Unruhen in Rußland wegen, entschloß sich die Familie zur Auswanderung. Nach einer ängstlichen Wartezeit kamen sie per Schiff nach Kanada und reisten mit dem Zug nach Manitoba. Zwei kleine Töchter, Gredel und Tina, starben in dieser Zeit.

Während der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1929 verloren die Eltern beinahe alles. Sie wohnten auf mehreren Bauernhöfen in Newton, Manitoba und ernährten die wachsende Familie von dem Erlös der Feldfrucht und des Viehs. Im Winter reisten sie im offenen Schlitten, im Sommer per Lastwagen. Mit der Zeit jedoch, nun schon mit neun Kindern, konnten sie es mit dem Auto tuen.

Als erstgeborene Tochter mußte Irene die verschiedenen Arbeiten im Haus und auf dem Land lernen, was sie immer gerne mit Gesang tat. Sie besuchte die Sonntagsschule mit Freuden und bekehrte sich mit elf Jahren.

1942 zog die Familie nach Ontario, wo sie sich einen Obstgarten erwarben. Von 1944-45 besuchte Irene die Ontario Bibelschule. Als ihr Bruder am 3. März 1945 im Krieg fiel, nahm sie dieses Ereignis als Ermahnung, noch mehr für ihr Seelenheil zu streben. Sie entschloß sich auch, sich auf ihren Glauben im Lake Ontario taufen zu lassen.

In ihrer Jugendzeit war Irene eine freundliche, liebende Person, die gerne mit Freunden Gemeinschaft pflegte. Sie sang gerne im Gemeindechor und unterrichtete in der Sonntagsschule. Immer suchte sie nach dem Willen Gottes in ihrem Leben.

1955 heiratete sie Nick Wiens von Leamington in der MB-Gemeinde in St. Catharines. 1956 kam ihr erster Sohn David zur Welt, der von Kenneth, Kevin, Judy und Gordon gefolgt wurde. Irene war eine liebende Mutter und Großmutter. Nach dem Tode ihres Gatten versuchte sie, ihrer Familie Leitung auf dem Weg zur Seeligkeit zu geben. Auch als Ärzte ihr die Nachricht brachten, daß sie schwer krank sei, blieb sie bis zum Ende fest im Glauben an ihren Heiland.

Sie hinterläßt ihre Kinder, David und Louise, Kenneth und Diane, Judy und Blair, Kevin und Rona und Gordon und Evangeline, ihre Großkinder, Brandon, Robyn, Adam, Justin, Laura, Mary, Jonathan, Daniel, Katie, Lynn, Rachel, Jannelle, Brett und Haleena.

Prediger Henry Regier leitete am 6. April 2002 die Begräbnisfeier im Bethaus der Leamington MB-Gemeinde. Er gründete seine Botschaft auf 1. Johannes 3. Die Versammlung beteiligte sich mit den Liedern "Great Is Thy Faithfulness", "How Great Thou art" und "Because He Lives". Harold Wiens sang das Lied "So lang mein Jesus lebt", und ein Trio brachte die Lieder "Be Strong in The Lord" und "I Heard an Oldtime Story". Nach der Beerdigung auf dem Evergreen Memorial Friedhof folgte ein Gedächtnismahl in der Aula der Leamington MB-Gemeinde. (*Peter Bartel*, Korr.)

Justina Wiebe †

(Abbotsford, BC)

Justina Wiebe wurde ihren Eltern, Abram und Katharina Konrad, am 6. März 1912 in der Molotschna Kolonie, Ukraine geboren. Der politischen Unruhen und Unterdrückung wegen wanderte die Familie 1926 nach Kanada aus und ließ sich im Süden Manitobas nieder. Justina bekehrte sich in ihrer frühen Jugend, ließ sich taufen und in der MB-Gemeinde in Manitou aufnehmen.

Am 9. Oktober 1930 heiratete sie David Jacob Wiebe, mit dem sie 45 Jahre Freud und Leid teilte. Der Herr schenkte ihnen zwei Söhne und drei Töchter. Sie betrieben eine Landwirtschaft und wohnten bei Riviere und Springstein, bis sie 1946 nach Britisch Kolumbien zogen. Nach erfolgreicher Arbeit traten sie 1959 in den Ruhestand und zogen nach Abbotsford und später nach Clearbrook.

Justina liebte ihren Garten und zog viele Blumen, Gemüse und Obst. Ihre Arbeitsethik lautete: "Anderen dienen bedeutet dem Herrn dienen". Sie liebte ihre Familie und war um das physische und geistliche Wohl eines jeden besorgt.

Anfang 1997 zeigten sich Anzeichen einer Krankheit, die später als Krebs festgestellt wurde. Nachdem sie sich nicht länger selbst versorgen konnte, zog sie ins Tabor Heim, wo sie gute Pflege erhielt.

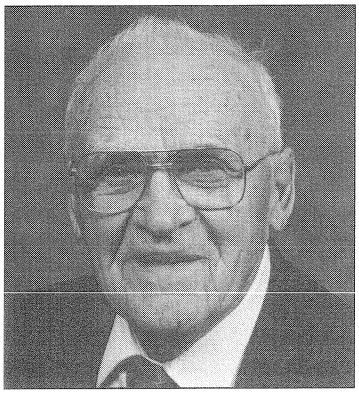
Am 21. März 2002 nahm der Herr sie heim.

Ihr im Tode vorangegangen sind ihr Mann David, ihr Schwiegersohn Walter Dueck und Urenkelsohn Jason Finnie.

Sie hinterläßt ihre Kinder, Abe (Irene) Wiebe in Prince George, Walter (Susanne) Wiebe in Victoria, Agnes (Merv) Dyck in Prince George, Mary (Peter) Derksen in Chilliwack und Susan Wiebe in Penticton, 16 Enkel und 35 Urenkel.

Die Begräbnisfeier fand am 26. März 2002 in der Clearbrook MB-Gemeinde statt. Pastor Jay Neufeld eröffnete die Feier mit Gebet. Das Lebensverzeichnis wurde von Sohn Walter gelesen. Wendy Bennet und Agnes Dueck lasen eine Anerkennung der Verstorbenen. Rose Dueck und Gail Derksen sangen jeweils ein Solo. Die Versammlung beteiligte sich auch mit passenden Liedern. Die Ansprache brachte Prediger John Epp.

Alle waren zu einem Gedächtnismahl eingeladen.
(*Agnes Matties*, Korr.)



John Jakob Siemens †

(Abbotsford, BC)

John Jakob Siemens wurde am 2. Januar 1909 in Gusarowka, Rußland als achtes Kind der Familie geboren. Er besuchte die Dorfschule bis zur fünften Klasse. Später lernte er bei einem Handwerker das Herstellen von Wagenrädern wie auch allgemeine Holzarbeit, was für ihn eine lebenslängliche Beschäftigung wurde. Immer strebte er dabei, sein Bestes zu tun.

Wegen der Revolution in Rußland flüchtete er nach Deutschland und versuchte von dort, die Eltern und Geschwister nach Deutschland zu bringen. Im März 1930 zog er nach Kanada. Seine Eltern und Geschwister, die erst später kamen, zogen nach Brasilien.

Zuerst wohnte John in Pilot Butte, Saskatchewan und arbeitete auf verschiedenen Farmen. 1935 zog er nach Winnipeg, Manitoba, wo er eine bessere Arbeit fand und näher bei seiner Jugendfreundin, Sara Klassen, wohnte.

Im Juni 1936 heiratete er Sara. Sie wohnten in Winnipeg und besuchten die North Kildonan MB-Gemeinde. Der Herr schenkte ihnen zwei Kinder, und sie hatten ein gutes Familienleben. Während dieser Zeit bekehrte John sich und ließ sich taufen.

1947 zog er mit seiner Familie nach Arnold, BC. Für den kleinen Farmer war die Überschwemmung von 1948 und der Zusammenbruch der Beerenwirtschaft eine große Entmutigung. Wie viele andere, suchte er sich in der Bauarbeit Arbeit, um seine Familie zu unterhalten und die Farm aufrecht zu erhalten. Als sich die wirtschaftliche Lage mit der Zeit verbesserte, wurde das Leben etwas leichter.

Später zogen sie nach Clearbrook, wo er immer in der Bauarbeit beschäftigt war. John und Sara reisten oft mit Freunden in Kanada, nach Brasilien, Paraguay, Israel und Kalifornien. Seine Frau starb 1995. Seine Freude und seine Gebete galten seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln. Er half immer gerne, wo er eine Not erkannte und diente mehrere Jahre als Platzanweiser in der Gemeinde.

Er hinterläßt seinen Sohn Jack (Lora), seine Tochter Katie (Hank) Neufeld, seine Enkel, Stuart (Renate) Neufeld, Dean (Cory) Neufeld, John Neufeld (Verlobte Judy), Rene (Kevin) Whelpton und Darren (Ronda) Siemens, neun Urenkel, einen Schwager, Peter (Mary) Klassen, und eine Schwägerin, Katie Klassen.

Die Gedächtnisfeier fand am 23. April 2002 in der Clearbrook MB-Gemeinde statt. Pastor Eldon DeFehr betete zur Einleitung. Das Lebensverzeichnis wurde von Rene Whelpton gelesen. Myrna DeFehr sang zwei Solos, und Pastor Jay Neufeld brachte die Botschaft.

Alle waren zu einem Gedächtnismahl eingeladen. (*Agnes Matties*, Korr.)

BESTELLZETTEL

für die *Mennonitische Rundschau*

Jahresabonnement mit zwölf Ausgaben:

- an kanadische Adressen (einschließlich Steuern) **$24.00**
- mit einfacher Post ins Ausland, auch USA.....**$29.00** Cdn .....oder **$20.00** US .....oder **21.00** EURO
- mit Luftpost nach Südamerika .....**$36.00** Cdn .....oder **$25.00** US
- mit Luftpost ins sonstige Ausland .....**$40.00** Cdn .....oder **$28.00** US .....oder **29.00** EURO

(Wichtig: nach Rußland ist nur Luftpost möglich!)
Abonnements können jetzt mit Visa und Mastercard bezahlt werden.

☐ neue Bestellung

☐ Abonnementsverlängerung

Name und Adresse:

_____

_____

_____

_____

_____

Name und Adresse für ein Geschenkabonnement:

_____

_____

_____

_____

Bei Adressenänderung bitte alte Adresse angeben! (Wenn möglich, Adressenaufkleber beilegen)

Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba
Canada R2L 2E5

Möchten Sie zum Erhalt der **Mennonitischen Rundschau** beitragen?

Sie können es mit Ihren Zuschriften und Gebeten, aber auch mit Ihren Gaben, (Adresse ist auf dem Bestellzettel) tuen. Ihre Großzügigkeit wird dankbar angenommen!

Weise Haushaltung ist biblisch.

Die Verwaltungsbehörde der kanadischen M.B. Konferenz will Gemeinden und ihren Mitgliedern kostenlos und ohne Verpflichtung mit ihren Finanzangelegenheiten behilflich sein.

Wir helfen Einzelpersonen und Gemeinden durch:

- Haushaltungsvorschläge und Anweisungen
- Persönliche Finanzpläne
- Testaments- und Erbschaftsanliegen
- Unterstützung der Konferenzprogramme–
  - **RRSP** (Zinssatz 4.25%)*
  - **Gift Annuity Plan**
  - **Deposit Fund**
  - **Endowment Fund**

  (mit halbjährlicher Revision)
  - bis zu $10.000 .....(3.50%)
  - $10.000 bis $24.999,99 .....(3.50%)
  - $25.000 bis $49.999,99 .....(3.75%)
  - $50.000 und mehr.....(4.00%)

www.mbconf.ca/stewardship

Termine vereinbart man bitte schriftlich mit:

Allen Thiessen	**Ross Hardy**	**Henry Neufeld**	**Alfred Huebert**
302-32025 Dahlstrom Ave., Abbotsford, B.C. V2T 2K7 (604) 853-6959	1335 Haslam Way Saskatoon, Sask. S7S 1G4 (306) 249-5660	162 Martindale Rd. #604, St. Catharines, Ont., L2S 3S4 (905) 684-6237	4-169 Riverton Ave., Winnipeg, Man. R2L 2E5 (204) 669-6575
mbstewardship@bcmb.org	stewardshipw@mbconf.ca	stewardshipon@mbconf.ca	stewardship@mbconf.ca
für B.C. (Süd)	**für Alberta, Sask. und B.C. (Nord)**	**für Ontario**	**für Man. und Osten**

Suchanzeige

Irma Guliaeva, in Bulgarien wohnhaft, sucht nach Information über ihre Verwandtschaft mit Nachnamen Friesen. Irmas Großvater, **Alexander Friesen**, starb 1920, seine Frau war **Maria Georgievna**.

Alexander hatte zwei Geschwister, Frieda (ca. 1905-1970) und eine weitere Schwester, die zwischen 1943 und 1945 nach Deutschland flüchtete.

Die Kinder von Alexander Friesen, **Elvira** (1911-) und **Rudolph** (1914-1941), wohnten bis 1917 in Melitopol, Rußland. Elvira kam 1941, zusammen mit ihrer Tochter **Nina** (Inna) und ihrer Mutter Maria, in die Verbannung.

Irma, Ninas Tochter, ist nun diejenige, die nach Information sucht. Sie hat eine zweijährige Tochter, **Anna**.

Falls jemand Information über die gesuchten Familienmitglieder hat, bitte benachrichtigen Sie:

Conrad Stoesz
Mennonite Heritage Centre
600 Shaftesbury Blvd.
Winnipeg, Manitoba R3T 0N3
Canada

Telefon: 1-204-888-6781
e-mail: cstoesz@mennonitechurch.ca

"Und wenn sie fragen werden ..."

– ein Doku-Drama der Mennoniten-Erfahrung in Rußland –

ONTARIO
Freitag, den 4. Oktober • Kitchener MB-Kirche • 19 Ottawa Street N, Kitchener

Sonntag, den 6. Oktober • Scott Street MB-Kirche • 339 Scott Street, St. Catharines

BRITISCH KOLUMBIEN
Samstag, den 26. Oktober • Clearbrook MB-Kirche • 2719 Clearbrook Road, Abbotsford

• Vorstellungen um 7 Uhr, **Eintritt kostenlos**

• **Filmkopien** (in Deutsch und Englisch - "... And When They Shall Ask" -)
• sowie **Tonkassetten** des Mennonite Piano Concertos nach den Vorstellungen erhältlich

Anfragen an: Mennonite Media Society
152 Hawthorne Ave.
Winnipeg MB R2G OG9
Tel.: 204-339-4110 • Fax: 204-339-1644
E-Mail: daviddueck@shaw.ca

USA - Das amerikanische Rote Kreuz entschuldigte sich am 11. März 2002, nachdem es einem Zweig der Gesanggruppe einer Oberschule nicht erlaubte, an einer Feier, in der Ehrenamtliche anerkannt wurden, zu singen. Der Grund dafür war, daß die Lieder, die diese Gruppe vortragen wollte, die Worte "Gott" und "Gebet" eingeschlossen hatten. Die Entschuldigung kam, nachdem die Organisation Hunderte von Telefonanrufe und Emails erhalten hatte, die sich gegen die Aktion des Roten Kreuzes aussprachen und drohten, ihre Spenden zurückzuziehen. Die Gesanggruppe von Orange County High School of Arts in Kalifornien hatte die Lieder "America the Beautiful", "Prayer of the Children" und "God Bless the U.S.A." singen wollen, um die Ehrenamtlichen des Roten Kreuzes, die nach der Tragödie am 11. September in New York geholfen hatten, zu ehren. Eine Sprecherin für das Rote Kreuz hatte Cherilyn Bacon, der Leiterin der Gesanggruppe, mitgeteilt, daß die Lieder nicht passend seien, da "religiöse Worte manche Personen beleidigen würden". Bacon hatte den Chor lieber von der Feier zurückgehalten, als die Worte der Lieder zu ändern.

* * *

Ehe gut für die Gesundheit - Die Ehe fördert die Gesundheit, den Wohlstand und das Glück. Das ist das Ergebnis einer Langzeitstudie in den USA. An der 20 Jahre dauernden Untersuchung unter dem Titel "Warum es auf die Ehe ankommt" waren mehrere Universitäten und Organisationen beteiligt. Vor allem für die Kinder habe die Ehe ihrer Eltern weitreichende Folgen, so die Wissenschaftler. Ihre schulischen Leistungen seien besser, sie seien gesünder und würden seltener alkohol- oder drogensüchtig als Kinder aus Eineltern-Familien oder aus Partnerschaften ohne Trauschein. Wer nicht in einer Ehe aufwachse, bei dem steige die Wahrscheinlichkeit, daß seine eigene Ehe später einmal geschieden werde. Mädchen aus geschiedenen oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften würden zudem dreimal häufiger ungewollt schwanger als jene aus intakten Elternhäusern.

* * *

Mazedonien: Politiker sollen sich an Jesus orientieren - Der beste Rat, den man einem Politiker geben kann, lautet: Folge der Lehre und dem Vorbild von Jesus Christus nach. Dieser Überzeugung ist der Präsident von Mazedonien, Boris Trajkovski. Bei der siebten Internationalen Berliner Begegung vom 13. bis 15. Juni in Berlin berichtete er in sehr persönlichen Worten darüber, wie ihn der christliche Glaube durch schwierige Situationen getragen habe. So habe er zum Schutz der inneren Sicherheit Mazedoniens einen militärischen Befehl unterzeichnen müssen, in dessen Folge Todesopfer zu erwarten gewesen seien. Doch habe er sich dazu entschließen müssen, um ein größeres Unheil zu verhindern. Die Welt werde nie frei von Konflikten und Haß. Um so wichtiger sei es, eine "persönliche und ewige Beziehung zum Herrn des Universums" zu haben und eine Perspektive über das Leben hinaus zu besitzen. "Die Gute Nachricht ist Jesus Christus", sagte der Staatspräsident, der der Evangelisch-methodistischen Kirche angehört. Die Berliner Bewegung führt seit 1996 Verantwortungsträger aus Politik, Kirche und Gesellschaft zusammen, um ein Bewußtsein der "Verantwortung vor Gott und den Menschen" zu fördern.

* * *

Kanada: Immigrationsagent Hespeler soll geehrt werden - Immigrationsagent Hespeler (1830 - 1921) brachte die ersten Mennoniten nach Manitoba. Er war ein Deutscher, der in Waterloo, Ontario eine Mühle und eine Branntweinbrennerei begann, bevor er in den frühen 1870er Jahren nach Winnipeg zog. Hier wurde er von der kanadischen Regierung als "spezieller Agent für Deutschland" angestellt, nachdem er sich anbot, Deutsche von Elsaß-Lothringen zur Einwanderung nach Kanada zu bewegen. Als jedoch die meisten lieber zu den Vereinigten Staaten ziehen wollten, erhielt Hespeler die Anweisung von der kanadischen Regierung, in Rußland nach Immigranten zu werben. Hespeler kannte die Mennoniten schon von der Waterloo Gegend und wußte, wie erfolgreich sie waren. Somit begann er, unter den Mennoniten in Rußland zu werben. Als Geschäftsmann verkaufte er den neuen Immigranten Land und Dienstleistungen. Er erwarb sich Land in Niverville, Manitoba sorgte für Darlehen, organisierte Getreidelieferungen und war der Mittelmann zwischen den Geschäften in Winnipeg und den mennonitischen Ansiedlungen. 1979 baute er in Niverville den ersten Getreideheber des westlichen Kanadas. Er blieb bis 1882 spezieller Immigrationsagent, wurde ein Ratsherr in Winnipeg und half bei der Gründung einer deutschen Zeitschrift. Heute befinden sich etwa 60.000 ethnische Mennoniten in Manitoba. Man hofft, diesen Mann nun mit einer Plakette, die in Niverville einen Platz finden soll, zu ehren. Sie soll in Englisch, Französisch und Deutsch angefertigt werden.

* * *

Schweden: Gefängnis für Christen? - Kritiker eines am 15. Mai mit großer Mehrheit im schwedischen Parlament verabschiedeten Gesetzes sagen, daß Christen in Schweden künftig mit Gefängnisstrafen rechnen können, wenn sie sich unter Berufung auf biblische Aussagen öffentlich gegen praktizierte Homosexualität aussprechen. Nach diesem Gesetz kann die Bedrohung und Mißachtung von Homosexuellen als Gruppe mit bis zu vier Jahren Haft bestraft werden. Als Mißachtung gelten danach nicht nur Verleumdungen und Schmähungen, sondern auch "kränkende Beurteilungen" einer "sexuellen Veranlagung". Abgeordneter und Pastor, Tuve Skaanberg, fragte aus diesem Grund: "Darf der Prediger noch sagen, daß Homosexualität Sünde im biblischen Sinne ist?" Das Gesetz soll zum 1. Januar 2003 in Kraft treten.

17387 BAV R
HENRY & ESTHER BORN
420-2626 COUNTESS ST
ABBOTSFORD, BC
V2T 5P3

Dankbarkeit gelernt

Der verstorbene Dr. Fulton Oursler erzählte öfters von einer alten Frau, die ihn versorgte, als er ein Kind war. Anna war eine ehemalige Sklavin, die, nach der Emanzipation von seiner Familie für viele Jahre im Haushalt angestellt wurde.

Er erinnerte sich daran, wie sie am Küchentisch mit gefalteten Händen saß und mit erhobenen Augen betete: "Vielen Dank, Herr, daß du mich versorgst." Er fragte einmal, was sie mit Versorgung meinte, und sie antwortete, daß es sich um das Essen handele. Er sagte zu ihr, daß sie auch ohne zu danken zu essen und trinken bekommen würde. Aber Anna sagte: "Ja, wir werden wohl versorgt, aber es schmeckt besser, wenn wir dafür dankbar sind."

Sie erzählte ihm, daß ein alter Prediger sie als kleines Mädchen gelehrt hatte, immer auf Dinge zu achten, für die sie dankbar sein könnte. Somit begann sie, sich jeden Tag beim Aufwachen zu fragen: "Wofür kann ich heute zuerst dankbar sein?" Manchmal fand der Duft des brühenden Morgenkaffees von der Küche in ihr Zimmer. An solchen Morgen verursachte der Kaffeeduft sie zu beten: "Danke, Herr, für den Kaffee. Und vielen Dank auch für den Duft!"

Der junge Fulton wuchs auf und ging von zu Hause. Eines Tages erhielt er die Nachricht, daß Anna im Sterben lag. Er fuhr nach Hause und fand sie mit über einem weißen Laken gefalteten Händen im Bett liegend - genau wie er die Hände, über die weiße Schürze am Küchentisch so oft im Gebet gefaltet, gesehen hatte.

Er wunderte sich, welchen Anlaß sie in dieser Zeit zum Danken hatte. Als ob sie seine Gedanken geraten hatte, öffnete sie ihre Augen und schaute die lieben Gesichter am Rande ihres Bettes an. Dann, mit geschlossenen Augen, sagte sie leise: "Vielen Dank, Herr, für solche guten Freunde."

Annas unheimliche Fähigkeit, immer etwas zu finden, wofür sie danken konnte, beeinflußte Ourslers Leben in bedeutender Weise. Diese weise Frau lehrte ihn ein grundlegendes Geheimnis, das viele Menschen nie gelernt haben: Sie lehrte ihn, glücklich zu sein.
(*Steve Goodier, Inspirational Gifts - From your Life Support System*)

Hast du gedankt?

Hast du gedankt für jeden Sonnenschein?
Hast du gedankt für jedes Fröhlichsein?
Gedankt für jedes gute Wort aus teurem Munde?
Gedankt für jede heil'ge Feierstunde?
Gedankt für jedes Krankenlagers Gottessprache?
Gedankt für jeden Kampf um Gottes große Sache?
Gedankt für alle Lieben, die dir Gott geschenkt?
Gedankt, wofür man nicht so oft ans Danken denkt:
Für jedem Atemzug aus frischer Brust,
für jeden Bissen Brot,
für jede Pflicht in froher Schaffenslust,
gedankt auch in der Not?
Hast du gedankt für deines Gottes Rufen,
für jedes Werk, das seine Hände schufen?
Gedankt, daß jeden Tag und Nacht
sein Vaterauge über dir gewacht?

(*Evangeliums Posaune*)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kommunikationsbehörde der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

ANSCHRIFT
Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba, Canada R2L 2E5
(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)
Fax: (204)654-1865
E-mail: mr@mbconf.ca
Web-Site: www.rundschau.ca

We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.

REDAKTIONSTEAM
Brigitte Penner
Marianne Dulder

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin
(hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

VERTRETER
Deutschland:
Heidemari Neudorf Greboggy
Wilberger Straße 5, 32760 Detmold,
Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30
Konto Nr. 106 543 416
Telefon – 05231-982236
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum;
Abram Dueck, Curitiba
Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland
Liliane Bergen, Filadelfia

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 15.00 pro Spalte/Inch
$ 15.00 (Suchanzeigen)

Publications Mail Registration No. 09638
Agreement No. 40009297
Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 2000.
The Christian Press

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds